Das Kloster Oliva.

Ein Beitrag zur Geschichte der Westpreußischen Kunstbauten

von

Dr. Theodor Hirsch,
Professor am Gymnasium zu Danzig.

Hierbei eine Lithographie in Groß-Folio.

Danzig.
In Kommission bei S. Anhuth.

1850.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Vorwort*).

Seitdem durch Voigt's und Lucas' Bemühungen die handschriftlichen Schätze der ehemaligen Klosterbibliothek in Oliva, in das Geh. Archiv zu Königsberg übertragen, dem allgemeinen Gebrauche zugänglich geworden sind, bieten diese in Verbindung mit den im Archive und in der Stadtbibliothek zu Danzig vorhandenen Documenten einen Reichthum von Materialien für eine Geschichte jenes Klosters, der allein schon für die Bedeutung derselben ein gewichtiges Zeugniß ablegt. Dennoch sind diese Quellen bisher weder allseitig noch mit kritischer Sichtung benutzt worden. Die von Danzig aus dem Kloster gewidmeten Arbeiten haben die Königsberger Documente ganz unbeachtet gelassen und selbst Jacobsons in vieler Beziehung verdienstvolle „Geschichte des Mönchsklosters Oliva" (im zweiten Bande von v. Ledeburs N. Archiv für die Geschichtskunde des Preuß. Staates) hat, indem der Verfasser theils nur die Königsberger Materialien benutzte, theils, wie es scheint, zu wenig locale Anschauung des Dargestellten hatte, die wesentlichen Interessen dieser Klostergeschichte keinesweges in gebührender Weise gewürdigt. Am fühlbarsten werden diese Mängel, wenn man in jenen Bearbeitungen Aufschluß über die historischen Fragen sucht, welche sich jedem sorgfältigen Beobachter der Kunstdenkmäler Oliva's aufdrängen, indem statt der Erläuterung eine Anzahl oberflächlich und kritiklos aufgeraffter Notizen dargeboten werden, welche nicht weniger unter sich als mit dem Charakter der Monumente selbst im Widerspruche stehen. Soll man jenen Bearbeitungen glauben, so ist, um sogleich das Auffallendste hervorzuheben, Oliva so oft verwüstet, zerstört und der Erde gleich gemacht worden, daß seine ältesten Denkmäler dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören, wo sie urplötz-

*) Der erste Abdruck dieser Abhandlung ist vor zwei Monaten (Ende März 1850) als wissenschaftliches Oster-Programm des Danziger Gymnasiums erschienen. Es hat mich gefreut, diesen zweiten Abdruck mit einer Anzahl nicht unwichtiger Verbesserungen und Zusätze ausstatten zu können, welche ich theils den Bemühungen lieber Freunde, theils nachträglich aufgefundenen neuen Quellen verdanke.

lich, so ziemlich alle auf einmal an's Tageslicht getreten sein sollen. Kein Wunder, daß, wer jene Widersprüche erkannte und eines andern Hülfsmittels entbehrte, sich aus jenen Notizen beliebig das auswählte, was mit seiner aus den Denkmälern selbst gewonnenen Auffassung übereinstimmte, und es haben sich auf diese Weise Ansichten über Oliva gebildet, welche, so geistreich sie sein mögen, doch besten Falls nur als glückliche Phantasien gelten können. Mitten unter diesen Irrwegen hoffte ich der Wahrheit dadurch näher zu kommen, daß ich, nachdem ich über die Quellen ein sichereres Urtheil als meine Vorgänger gewonnen zu haben glaubte, in der Behandlung des Stoffes eine Methode anwandte, welcher die neuere Kunstgeschichte eine große Zahl ihrer wichtigsten Resultate verdankt. Diese Methode betrachtet jeden bedeutendern Kunstbau der ältern Zeit als das gemeinsame Werk aller Generationen, die sich desselben zu practischem Zwecke bedienten; sie verlangt von dem Geschichtsschreiber, daß er den Antheil nachweise, der einer jeden einzelnen dieser Generationen zukomme, und sie hält diese Aufgabe nur dann für gelöst, wenn jedem bedeutenden äußern Zeugnisse das innere Zeugniß eines in bestimmt ausgeprägter Eigenthümlichkeit hervortretenden Bautheiles entspricht. Die folgenden Blätter enthalten einen Versuch auf diesem Wege die Entstehung und die Schicksale der Olivaischen Kunstmonumente darzulegen.

In Betreff der Quellen, aus welchen diese Arbeit hervorgegangen ist, sehe ich mich, um des Citirens möglichst überhoben zu sein, veranlaßt, folgende Bemerkung vorauszuschicken. Das ehemalige Kloster besaß über seine ältesten Schicksale bis zum Jahre 1350 keine andern geschichtlichen Urkunden als neben seinen zahlreichen Privilegien und Schenkungsbriefen die Aufzeichnungen eines angesehenen Mönches, der zwischen 1310 und 1350 in Oliva lebte und neben den allgemeinen Landesangelegenheiten das, was im Kloster damals vorging, mit lebendiger Anschaulichkeit schilderte, schon aber über alles, was sich vor seiner Zeit in Oliva ereignet hatte, nur dürftige Mittheilungen früherer Mönche und schwache Andeutungen auf Grabesdenkmälern vorfand, welche er mit großer Treue wörtlich in seine Chronik aufnahm. So spärlich die Ausbeute dieser ehrwürdigen Quelle ist, so sind wir doch genöthigt, strenge an ihren Aussagen festzuhalten, da mit sehr geringen Ausnahmen alle abweichende oder neue Notizen, welche sich in spätern Werken, namentlich in den Olivaer Gedenktafeln, auf den Inschriften beim Grabmale der Fundatoren, in dem ersten Theile der sogenannten Annalen von Oliva, in den Annalen des Paters Werner, bei Schütz und allen andern bis jetzt zu meiner Kenntniß

gekommenen Chroniken finden, sich vor einer strengern Kritik durchweg als Ausschmückungen, Uebertreibungen oder Erdichtungen auf der Grundlage einer und derselben Quelle kundgeben, wie ich dies in überzeugender Weise in dem dieser Arbeit hinzugefügten Anhange nachgewiesen zu haben hoffe. Auch für die Zeit von 1350 bis 1548 giebt es außer den Urkunden nur eine mäßige Anzahl kurzer Notizen, welche, wenigstens dem größten Theile nach, im 16. Jahrhundert verfaßt und zu der alten Chronik hinzugeschrieben sind. Helleres Licht tritt erst seit 1548 ein. Mit diesem Jahre nämlich beginnen in dem zweiten Theile der Annalen von Oliva die bis 1617 fortgesetzten sorgfältigen Mittheilungen eines Zeitgenossen, des Priors Philipp Adler, welche in Verbindung mit einem andern gleichzeitigen Berichte dadurch, daß sie auf die in diesem Zeitraume eingetretenen baulichen Veränderungen bis in das Einzelne eingehen, auch wichtige Aufschlüsse über frühere Zustände enthalten. Mit geringerer Sorgfalt und mit einigen Unterbrechungen sind diese Mittheilungen von gleichzeitigen Brüdern des Convents in dem 3. Bande der Annalen bis 1656 fortgeführt worden. Von da tritt bis 1737 eine bedauerliche Lücke ein, die nur kärglich durch Inscriptionen und gelegentliche Notizen ausgefüllt wird, und um so fühlbarer ist, da sie uns über eine nicht unwichtige Bauperiode im Dunkeln läßt. Ueber die Verhältnisse von 1737 bis zur Aufhebung des Klosters geben die in der Danziger Stadtbibliothek befindlichen Protocolle des Convents (**Consilia et Testamenta Fratrum**) hinreichende Auskunft.

Ich kann diese vorläufigen Bemerkungen nicht schließen, ohne meinem lieben Freunde, Herrn Professor Schultz, der mir sowie in meinen frühern der Kunstgeschichte gewidmeten Arbeiten, so auch in der gegenwärtigen Arbeit überall da, wo es des Auges und der Erfahrung eines Künstlers bedurfte, mit aufopfernder Thätigkeit zur Seite ging, für diese seine Mitwirkung den wärmsten Dank auszusprechen. Dankenswerther Unterstützung hatte ich mich ferner von Seiten des Herrn Oehlrich, d. Z. Lehrers an der Provinzial-Gewerbeschule in Stettin zu erfreuen, der mir zwei sorgfältige Zeichnungen, einen Grundriß und eine Vorderansicht des Klosters, die er früher als Zögling der hiesigen Provinzial-Gewerbeschule anfertigte, freundlichst zur Benutzung überließ. Nach diesen Blättern und nach Handzeichnungen des Prof. Schultz ist beiliegende Lithographie entworfen worden.

---

1. Uebersicht der Geschichte von Oliva.

Unter allen Klöstern von Ost- und Westpreussen nimmt das Kloster Oliva die bedeutendste Stelle ein. Nicht nur hat die Natur den Ort durch die mannichfaltigsten Reize, welche sie ihm verlieh, zum schönsten Schmuck des Ostseestrandes auserſehen, nicht nur ragte das in ihm gegründete geistliche Institut, so lange es bestand, durch sein Alterthum und durch den Umfang seiner Besitzungen vor allen andern hervor und glänzt noch jetzt durch die reichen Monumente der Architektur, Sculptur und Malerei, die ihm aus seiner blühenden Vorzeit hinterblieben sind, sondern es hat auch dieses Kloster ungeachtet der vielfachen Hemmungen, welche dem Aufkommen geistlicher Stifter in dieser Gegend entgegenstanden, dennoch durch eine viele Jahrhunderte hindurch behauptete Selbständigkeit, durch die von ihm vertretenen Richtungen und durch seine äußern Schicksale neben den andern mehr vegetirenden Conventen Preussens eine eigenthümliche Lebensentwickelung erfahren. Diese geschichtlichen Verhältnisse sind Allem, was mit Oliva zusammenhängt, so fest aufgeprägt, daß auch eine Erklärung seiner Monumente zunächst in einer Gesammtübersicht der Klostergeschichte ihre Grundlage suchen muß.

In der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts trieb der Wunsch, „Mitarbeiter bei der Verpflanzung der christlichen Lehre in den Ländern des Ostens zu werden," einen Theil derjenigen Cisterzienser-Mönche, welche sich erst kürzlich „aus allen Ländern her" in dem Pommerischen Kloster „Colbatz bei Stargard zusammengefunden hatten, dazu, ihren Weg nach der Weichselmündung fortzusetzen, wo sie sich nahe bei der Burg von Danzig an einem Orte niederließen, den sie wahrscheinlich selbst nach dem Sinnbilde ihrer Thätigkeit, dem Oelbaume, Oliva nannten. Sambor, der slavisch-christliche Herzog von Pommerellen, der nach späterer

Tradition selbst in Oliva residirte, nahm sich der jungen Stiftung eifrigst an, stattete sie 1178 mit dem Landgebiete von sieben Dörfern und andern Einkünften aus und empfahl sie, indem er das Kloster zur Begräbnißstätte seines Geschlechtes auserſah, der Freigebigkeit seiner Nachfolger. Es kostete diesen seinen Nachfolgern, insbesondere seinem hochstrebenden Enkel Swantopolk (1220—1266) keine großen Opfer durch das Geschenk weiter Bodenflächen seines zum großen Theil noch wüsten oder kulturlosen Gebietes und durch Ertheilung von Rechten, die in dem gewerbe-armen Lande noch geringe Schätzung hatten, Pflichten zu erfüllen, welche der Geist jener Jahrhunderte als die löblichsten Aeußerungen der Frömmigkeit betrachtete. Jedenfalls waren diese Gaben damals eine geringe Entschädigung für die Drangsale, denen die frommen Brüder sich unterzogen. Fast sechzig Jahre hindurch (1180 — c.1235) in unmittelbarer Berührung mit den heidnischen Preussen sahen sie nicht nur öfters den Saamen der Heilslehre, den sie jenseits der Weichsel ausgestreut, durch den Abfall der Bekehrten vernichtet, sondern auch ihre eigene Stiftung von den Raubanfällen der Heiden heimgesucht; vielen Brüdern — einmal, 1224. sogar dem gesammten Convente — ward das Loos des Märtyrertodes zu Theil. Auch später, nachdem die Tapferkeit des deutschen Ordens die Heiden von der Weichsel verscheucht hatte, gelangte das Kloster während der demnächst folgenden siebzig Jahre (1240—1309) selten zum Genusse friedlicher Thätigkeit; so sehr litt es zunächst durch die langen Grenzkriege, die Herzog Swantopolk mit dem Orden führte, während welcher eine dreimalige Verwüstung des Olivaischen Gebietes im Verlaufe weniger Jahre (1243, 1247 und 1252) den Convent in die äußerste Dürftigkeit brachte, später durch den Uebermuth des räuberischen Nachbarfürsten Sambor von Mewe, dem nur der Bannstrahl des Papstes ein Ziel zu setzen vermochte, zuletzt durch die unheilvollen Streitigkeiten, welche über das Erbe des letzten Pommerellischen Fürsten, Mestwin II. noch vor seinem Tode (1295) ausbrachen, in deren Verlauf Brandenburgische, Polnische, Pommerellische Schaaren und zuletzt das Ordensheer in den Umgegenden des Klosters, einmal selbst in den Ringmauern desselben sich ihren Kampfplatz auserſahen.

Aus diesen Zeiten der Drangsale haben die alten Denkmäler manche Beweise von der Treue, mit der die Brüder in Oliva ih-

rer Bestimmung nachlebten, aufbewahrt. Was der Mönch Christian im Verein mit andern Brüdern seines Ordens für die Bekehrung Preussens gewirkt hat, gehört der allgemeinen Geschichte an; nicht minder erfreut es die Brüder in Oliva selbst mit den Pflichten allgemeiner Menschenliebe eifrigst und mit Aufopferung beschäftigt zu sehen; ihre Privilegienbriefe zeugen von dem Bestreben ihren eigenen und selbst fremden slavischen Leibeigenen Befreiung oder Erleichterung von den zahllosen barbarischen Frohndiensten zu verschaffen, mit denen seit Jahrhunderten ihre Pommerellischen Gebieter sie belasteten; Bischof Gervard von Leslau rühmt (Urk. von 1301) die Gastfreundschaft Oliva's und „die hier den Armen fortwährend gewidmete Pflege" (pauperum refectio continua); die Unterhaltung eines Krankenhauses zum Besten der Umwohner des Klosters rechneten die Mönche später zu den ältesten ihrer Pflichten; bei der gewaltsamen Besitznahme Danzigs durch den Orden (1308) finden wir den Abt Rüdiger mitten unter einer Schaar Pommerellischer Ritter, deren Ermordung die gereizten Sieger anbefohlen hatten, getreu seinem Berufe den Verwundeten und Sterbenden mit der Hostie Trost zusprechend, deren Leichname er, als sie sämmtlich gefallen sind, eiligst auf den Kirchhof nach Oliva schaffen läßt und dadurch der zugedachten Beschimpfung entreißt.

Mit dem Eintritte der Ordensherrschaft (1309) beginnt für das Kloster eine neue Aera.

Wohl erschien es den neuen Herren von Pommerellen anfangs bedenklich, dem Convent den ferneren Besitz seiner ausgedehnten Ländereien und Rechte zuzugestehen, und die ersten Komthure von Danzig namentlich bewiesen sich als schlimme Grenznachbarn. Bald jedoch, schon seit den Zeiten des Hochmeisters Carl von Trier (1311—1324) machten jene Bedenklichkeiten und dieser Uebermuth bei den Hochmeistern und ihren Gebietigern einer andauernd wohlwollenden Gesinnung gegen Oliva Platz: eine Sinnesänderung, die schwerlich bloß in frommen Gefühlen ihren Grund hatte, sondern unzweifelhaft aus der inzwischen gewonnenen Ueberzeugung hervorging, daß diese im Lande eingewohnten deutschen Mönche die geeignetsten Werkzeuge wären, um die großentheils slawischen Bewohner Pommerellens für ein deutsches Regiment heranzubilden. Selbst in der scheinbaren Beeinträchtigung der Mönche, deren ungemessene Besitzthümer und Freiheiten sie durch

Verträge auf ein festbestimmtes Maaß beschränkten, war die wohlthätige, landesväterliche Absicht nicht zu verkennen.

Sobald der Convent diese Absicht inne wurde, schwand seine anfängliche Furcht vor den neuen Gebietern und verwandelte sich in das selbst durch das nachmalige Unglück derselben nicht geschwächte Gefühl inniger Dankbarkeit: „sie waren uns allezeit wohlwollende und gütige Herren!" las man noch in späterer Zeit auf den Gedenktafeln der Wohlthäter in der Klosterkirche. In der That erkannte er es als einen geringen Verlust, die weitläuftigen Wüsteneien von Sworinagacz an der polnischen Grenze, die einst (um 1305) von einem aufgelösten Eremitenkloster an Oliva übergegangen waren, die Fischereigerechtigkeiten auf der Weichsel und auf dem frischen Haffe und ähnliches für das Kloster wenig nutzbare Besitzthum an den Orden abzutreten, da den Mönchen zur Entschädigung nicht nur anderes Eigenthum, theils Geldrente, theils kleine zur Abrundung ihrer Ländereien überaus vortheilhafte Distrikte zu Theil wurden, sondern, was ihnen noch wichtiger erschien, neben wirksamem Schutze nach außen andauernde Förderung ihrer **landwirthschaftlichen Bestrebungen**, einer Thätigkeit, die in dem Kloster nach dem Aufhören der Missionen die vorherrschende geworden war.

Schon die Ordensregel verpflichtete den Cisterzienser, ein Gewerbe zu betreiben; der deutsche Geist, der von der Stiftung an in Oliva herrschte und durch die fortdauernde Verbindung mit dem Mutterkloster Colbatz, dessen Abt Visitator von Oliva war, vor slawischem Einfluß bewahrt blieb, näherte, wie unter ähnlichen Verhältnissen im benachbarten Pommern und Brandenburg, die Liebe zu ländlicher Betriebsamkeit. Frühe bearbeiteten die Mönche mit eigenen Händen den Acker, spürten mit emsiger Sorge in den Wäldern, den Seen und am Meeresstrande die Erzeugnisse des Bodens auf. Diese in der Pommerellischen Zeit vielfach unterbrochene und gehemmte Thätigkeit nimmt nun mit dem Beginne der Ordensherrschaft einen Aufschwung, der an drei Jahrhunderte lang sich ungeschwächt behauptend, über den slawischen Boden alle Segnungen deutschen Gewerbfleißes, insoweit jene Jahrhunderte sie zu bieten vermochten, verbreitete. Der Umstand, daß der Convent außer den vorherrschend ihren religiösen Pflichten nachlebenden Mönchen, den Professi, auch Laienbrüder (Conversi) zu Mit-

gliedern zählte, die sich ausschließlich dem weltlichen Dienste widmeten, machte es dem Kloster möglich, alle Verwaltungsbeamten, seine Kornmeister, Waldmeister, Vögte (Curiae Präfecti), selbst in der Regel seine Richter (Advocati) und Feldmesser aus seiner Mitte zu erwählen. Bald blühte das Klostergebiet Olivas wie ein mit den mannichfachsten Anlagen geschmückter Garten an dem Pommerellischen Meeresstrande. Schon etwa um 1380 bestand es aus sieben großen Güter-Complexen, auf deren jedem die Bewirthschaftung von einer klösterlichen Curie aus, die neben den Wirthschaftsgebäuden auch wohl eine Capelle, ein Refectorium und Zimmer zur Aufnahme des ganzen Convents enthielt, in der Regel durch einen Vogt oder Kornmeister geleitet wurde. Drei dieser Curien lagen südlich, drei nördlich vom Kloster; im äußersten Süden die Curie Radostof (jetzt Rathstube), welche die kornreichen Fluren südlich von Dirschau von Felgenau bis über Raykov hinaus beaufsichtigte, weiter gegen Danzig hin in der Niederung die Curie Grebin (das „Mönchen-Grebin") mitten unter fruchtbaren Viehweiden, die das Kloster meistens noch in der Gestalt unbenutzbarer Sümpfe 1317 vom Orden empfangen und binnen 30 Jahren etwa in culturfähigen Zustand gebracht hatte; westlich von hier auf der Höhe die Curie Sukczin, auf einem Berge erbaut, von welchem aus die den benachbarten See umgebenden Waldungen, das Thal der Kladau und die östlich an der großen Straße gelegenen Besitzungen von Kohling bis Langenau, eine Zeit lang auch das Dorf Praust, bewirthschaftet wurden. Im Norden des Klosters lag die Curie Starin (jetzt klein Starczin) zwischen Buchwäldern und fruchtbaren Aeckern, wegen ihrer schönen Umgebung und ihrer heilbringenden Luft bisweilen von kranken Mönchen und in der Regel (wenigstens seit dem 16. Jahrhundert) von den Aebten zum Sommeraufenthalt benutzt; südlicher die Curie Most (jetzt Brück) auf dem Plateau von Oxhöft, die insbesondere das Thal der Sagorcz mit ihren Mühlen überwachte, neben denen im 16. Jahrhunderte die Danziger Familie Brandes Schmelzhütten anlegte; endlich die Curie Tuchom, welche die Höhen von Wittstock, Banin und Barnewitz mit fischreichen Seen beherrschte. Die reichsten Culturanlagen reiheten sich um den Mittelpunkt, das Kloster selbst zusammen. Zwar bestanden dessen nächste Umgebungen meistentheils aus Waldungen, besonders nach dem Meere hin, wo sie

die jetzt kahlen Flächen der Saspe und des Striesser Feldes überdeckten; aber an den beiden großen Bächen, an dem Strießbache, der von der Quelle bis zur Mündung die Westgränze gegen Danzig hin bildete und dem Bach von Oliva (jetzt Glettkaubach) so wie an den kleinen Fließen, welche durch Carlikau und Zoppot zum Meere rinnen, war seit dem 13. Jahrhundert allmälig der Wald gelichtet und das Wasser zu gewerblichen Anlagen benutzt worden. Nur ein kleines Vorwerk, den Klostergarten und die innerhalb der Klostermauern für den eigenen Bedarf angelegten Mühlen, die Brauerei, Bäckerei und andere Handwerksstätten bewirthschaftete der Convent selbst; das übrige Culturland hatte er an Fremde zu emphyteutischen Rechten ausgegeben, insbesondere an Danziger Bürger, die schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ihre Lusthäuser gern in Strieß und Zoppot erbauten, neben denselben aber günstige Localitäten, wie Hermann v. der Beke die am Strießbach, Johann Connert in dem nach ihm 1540 benannten Conradshammer zu industriellen Unternehmungen auswählten. Die Zahl und Mannichfaltigkeit der auf so kleinem Raume im 16. Jahrhundert hier angelegten Fabriken, der Eisen- und Stahlhämmer, der Aschbuden, Korn-, Säge- und Oelmühlen war ebenso groß als die Menge der zu ihrer Betreibung aus der Fremde herbeigezogenen Arbeiter. König Sigismund II. August hat 1555 beide, Anlagen und Fabrikarbeiter, wie er sagt, in Betracht des Nutzens, den ganz Preussen von ihnen habe, in seinen besondern Schutz genommen.

Ein so betriebsames durch überlieferte religiöse Formen und Anschauungen fest geordnetes Leben verfloß während der 150jährigen Ordensherrschaft ohne bedeutende Störung. Eine große Feuersbrunst am Charfreitage 1350 und der Raubanfall eines durchziehenden Hussitenheeres 4. September 1433 konnten auf den Wohlstand des Convents nur einen vorübergehenden Einfluß ausüben, und selbst die Spuren, welche der große Städtekrieg (1454 bis 1466) in den verwüsteten Ländereien und in der durch erzwungene Steuern und Anleihen erschöpften Kasse des Klosters zurückließ, wurden durch die sparsame Verwaltung des Abtes Nicolaus Muskendorf (1474—1488) schnell getilgt.

Doch sogleich mit dem Beginne der polnischen Schirmherrschaft sah Oliva die bisher bewahrte innere Freiheit den schwersten

Angriffen ausgesetzt, zunächst und vor allem von Seiten der Polen.

Die Versuche dieser Nation in dem königlichen Preussen polnische Sympathieen zu erwecken, mit Hülfe derselben das auf Verfassung und Lebenseinrichtung wurzelnde deutsche Wesen zu untergraben und dadurch die Umwandlung Preussens in eine polnische Provinz herbeizuführen, wurden zuerst, und sogleich anfangs nicht ohne Erfolg in Pommerellen gemacht und ließen das reiche Kloster nicht unberührt. Schon um 1480 wurde es von den polnischen Cisterzienserklöstern aufgefordert, fortan der Verbindung mit Colbatz zu entsagen, einen polnischen Visitator anzuerkennen und die studirenden Mönche nach Krakau zu senden. Ihrem Beispiele folgte alsbald der Bischof von Kujawien (oder Leslau), zu dessen Diöcese seit unvordenklichen Zeiten Pommerellen gehörte. Alle Verträge, die er während der Ordenszeit mit dem Kloster abgeschlossen hatte, ja selbst päpstliche Privilegienbriefe in Frage stellend, verlangte er, daß Oliva sich seinem geistlichen Gerichte unterwürfe und zur Zehntenzahlung verpflichtete. Er beschränkte sich nicht darauf auf die sich Weigernden seinen Bannstrahl zu schleudern, sondern Bischof Creslaus insbesondere machte, schon unterstützt von Pommerellischem Adel (um 1500), feindliche Einfälle in das Klostergebiet und versetzte die Mönche in die äußerste Bedrängniß. Diese zeigten eine ehrenwerthe Standhaftigkeit. Indem sie gegen die polnischen Aebte das Generalkapitel der Cisterzienser und gegen den Bischof die päpstliche Curie zu Hülfe riefen, erklärten sie gegen beide ihren Entschluß, lieber das Kloster zu verlassen, als den Anmaßungen der Fremden nachzugeben. Die angerufenen Beschützer leisteten auch in so weit Hülfe, daß der Bischof für den Augenblick von seinen Forderungen abstand und ein Beschluß des Generalkapitels (14. Sept. 1487) die preussischen Klöster „wegen Verschiedenheit der Sprachen und Sitten" von jeder Verbindung mit dem polnischen Clerus ablöste.

Aber der zurückgewiesene Angriff wurde nach 40 Jahren mit größerm Erfolge erneuert, nachdem die deutsche Kirchenreformation demselben eine freiere Bahn gebrochen hatte.

Die Reformation fand die alte Kirche in Preussen so schwach und abgelebt, daß wenn auch nicht gerade Alle unbedingt der neuen Lehre huldigten, doch nur sehr Wenige gefunden wurden, die sich

des alten geistlichen Wesens thatkräftig annehmen mochten. Am Ungünstigsten war die Stimmung gegen die Klöster. Seitdem in den Nachbarländern mit der Säcularisation derselben der Anfang gemacht war, fielen aus den verschiedenartigsten Motiven Anhänger der alten und neuen Kirche über die unbeschützten Institute her. Gegen Oliva insbesondere erhoben sich außer den alten polnischen Feinden, dem Bischofe und den Aebten, vor Allem der König, der das Recht, die Aebte zu ernennen, da er in Polen seit 1538 erworben hatte, auch in Preussen als ein Mittel, seinen Anhang unter dem Adel zu vermehren begierig in Anspruch nahm; dagegen drangen die Preussischen Stände seit 1540 auf vollständige Säcularisation, um mit dem Klostervermögen eine Landesschule zu begründen, und endlich regte sich auch unter den mächtigern Danziger Patriciern das Gelüste das halb herrenlose Eigenthum ganz oder theilweise an sich zu reißen. Diesen Angriffen waren die Mönche Olivas nicht gewachsen. Auch sie hatte die neue Zeitbewegung überrascht und betäubt. Wissenschaftliche Beschäftigung, theologische Gelehrsamkeit war bei ihnen wohl nie zu Hause gewesen; sie trauten sich darin so wenig zu, daß sie sogar die Predigten in der Klosterkirche in wichtigen Fällen durch Danziger Dominicaner verrichten ließen. Jetzt, irre geworden an den überlieferten religiösen Vorstellungen und unfähig sich zu einer neuen Ueberzeugung zu erheben, verfielen sie, wie viele ihrer Brüder, in völlige Gleichgültigkeit; die klösterliche Zucht löste sich auf, und Genußsucht und Sittenlosigkeit nahmen unter ihnen in dem Maaße zu, daß sie an dem eigenen Kloster Verräther zu werden nicht Anstand nahmen.

Gerade zu der Zeit, wo der Sturm gegen die Klöster am Heftigsten tobte, gelangte 1549 als der letzte, den die Mönche frei aus ihrer Mitte erwählten, Lambert Schlieff zur äbtlichen Würde; schon bedurfte es alles Einflusses der damaligen Danziger Geldfürsten, aus deren Verwandtschaft Schlieff stammte, um von dem Könige Bestätigung dieser Wahl zu erlangen. Kaum dürfte früher ein Abt von größerer weltmännischer Bildung und patriotischerem Eifer Oliva beherrscht haben. Mit großer Energie hat Schlieff die Anrechte der Polen, in so weit sie die Klöster betrafen, bekämpft; in seinen an die Danziger Dominicaner und die evangelischen Armenanstalten ausgestellten Schenkungsbriefen giebt

sich ein mildthätiger Sinn zu erkennen. Aber das Interesse der klösterlichen Anstalt war ihm völlig fremd; mit dem Eigenthum derselben schaltete er wie mit seinem Privatvermögen; er zog ihre Kasse ein, gab das Besitzthum von Most (Brück) seiner Schwester zur Mitgift, verschleuderte die Grebiner Güter und ließ die meisten Grundstücke in Danzig in fremde Hände kommen; man erzählte sich im Convente, daß er mit der Danziger Regierung darüber unterhandelt habe, ihr Oliva für 30000 Goldgulden zu verkaufen. Das war damals in den Preussischen Klöstern so sehr an der Tagesordnung, daß nur diejenigen dagegen eiferten, welche es wo möglich noch ärger zu machen gedachten.

Caspar Geschke, bisher Pfarrherr von Conitz, ein Haupt derjenigen Partei, welche durch Begünstigung der von Polen aus auf die Knechtung Preussens gerichteten Machinationen persönliche oder confessionelle Absichten zu erreichen hofften, selbst ein schlauer und habsüchtiger Intriguant, vertrieb 1. Dec. 1557 mit Hülfe seiner Freunde Lambert aus dem Kloster, bewog die Mönche zur Unterwerfung und verschaffte sich nachträglich 20. Nov. 1558 vom Generale der Cisterzienser ein Dekret, das ihn an die Stelle des zu ewigem Gefängnisse verurtheilten Lambert zum Abt von Oliva ernannte. Der Kampf zwischen beiden Prätendenten ward alsbald zu einem politischen Parteihandel, bei dem die Mehrzahl der preussischen Stände und insbesondere Danzig sich des Vertriebenen eifrigst annahmen. In der That gelang es dem Einfluß der Danziger Finanzmänner, der Ferber und der Loyze, den anfangs dem Geschke zugethanen König für Lambert zu gewinnen. Als dieser hierauf sich anschickte nach Oliva zurückzukehren, in der Nähe des Klosters aber tödtlich erkrankte, so bewogen ihn seine Freunde noch vor dem Tode seiner Würde zu Gunsten des in gleicher Weise bei dem Könige und den preussischen Ständen beliebten Frauenburger Domherrn, Nicolaus Locka, zu entsagen. Durch königliche Mandate und als diese nicht fruchteten, durch ein Executionsheer wurde hierauf Geschke im October 1560 zur Flucht aus Oliva gezwungen, gegen den Entflohenen die Anklage der Veruntreuung des klösterlichen Eigenthumes und der Ketzerei erhoben und eine verurtheilende Erklärung des Papstes und des Cisterziensergenerales ausgewirkt. Locka bleibt Abt, ohne daß er jemals ein Mönchsgelübde abgelegt noch sich einer Wahl unterzogen hat, er verwal-

tet das Kloster als eine Apanage, für deren künstlerische Ausschmückung er einige Sorge trägt; die Ordensregel ist vergessen; kaum 12 Mönche sind im Convent. Eine Geldanleihe, die der König 1561 bei den Danzigern abschließt und bei welcher er ihnen Oliva sammt drei andern Feldklöstern verpfändet, eröffnet mehr als je der Stadt die Aussicht, die reiche Stiftung einzuziehen. Aber schon nach wenigen Jahren erlangt die Gegenpartei, durch confessionelle Elemente verstärkt, das Uebergewicht; 1567 bemächtigt sich Geschke, schon wieder am Hofe wohlangesehen, räuberisch des Klosters Carthaus, und intriguirt von hier aus so lange, bis Locka ihn 1568 zum Coadjutor von Oliva ernennen muß, worauf er nach dem Tode Locka's 1569 auf's Neue und jetzt unbestritten die Abtei in Besitz nimmt, und im Sinne der Partei, welche ihn emporgehoben hat, verwaltet. Unter seiner Mitwirkung insbesondere wird 1581 (durch die Statuten Edmunds de Cruce) die Vereinigung der preussischen und polnischen Cisterzienserklöster vollzogen, und in Betreff der Abtswahl factisch wenigstens das Ernennungsrecht des Königs anerkannt; unter ihm werden zuerst Polnische Mönche in Oliva genannt.

Von Oliva aus ward jetzt jene verhängnißvolle Intrigue geleitet, vermöge welcher die auf dem Lubliner Reichstage 1569 von den Polen verfügte Aufhebung der Selbständigkeit Preussens in Preussen selbst zu factischer Anerkennung gelangt, in Folge deren der Preussische Adel und das flache Land zum großen Theile des deutschen Wesens sich wieder entäußerten. Danzig, das hauptsächlich jener Intrigue widerstanden und durch die Energie seiner Lenker in dem allgemeinen Schiffbruche seine eigene Freiheit gerettet hatte, sah seitdem in dem Abte von Oliva seinen verhaßtesten Gegner, und als nun bei dem Regierungsantritte des Königs Stephan Bathori über die Bestätigung jener Freiheit zwischen der Stadt und der Krone Mißhelligkeiten ausbrachen, bei denen wiederum Geschke die Rolle eines Aufreizers spielte, da entlud sich der Grimm der Stadt gegen den alten Feind (Februar 1577) in einem gewaltsamen Ueberfalle Oliva's, bei dem das schöne Kloster samt einem großen Theile seines Waldes einer vandalischen Plünderung und Zerstörung Preis gegeben ward.

Zwar wurde nach dem Kriege dem Kloster der äußerliche Verlust wieder ersetzt; aber das innere Leben war und blieb ein

verdorbenes; der Habsucht der Mönche entsprach ihre Völlerei. „Alle, die uns vor Augen kamen, erzählt ein Danziger Dominicanermönch, waren wild und frech; war zu sehen, daß sie sich mit Büchertragen nicht wehe thaten.“ „Man konnte sie kaum noch Katholiken nennen, sagt ein Olivaer Mönch selbst, es war hier eine „spelunca latronum.“

Gerade in der Zeit dieser tiefen Verderbniß trat 1580 Philipp Adler, gleichfalls ein Konitzer, noch jung als Novize ins Kloster. Er gehörte zu der Zahl der religiösen Gemüther, deren Anschauungen in den Formen der katholischen Kirche alleinige Befriedigung fanden und welche, begeistert durch die Erfolge, welche diese Kirche seit dem Tridentiner Concile mit Hülfe der Gesellschaft Jesu in Preussen und Polen errungen hatte, mit schwärmerischem Eifer ihre Kräfte jenem Restaurationswerke widmeten. Voll Unwillen über das widerwärtige Treiben im Kloster, das der Woiwode von Pommerellen nach dem Tode Geschke's (7. April 1584) für seinen eigenen Sohn Johann Kostka occupirte, verließ Philippus 1584 mit drei gleichgesinnten Novizen Oliva und wandte sich an den Bischof von Kujawien, Herrmann Rosdrazewski, mit der Bitte, ihnen, bis es daheim besser würde, den Aufenthalt in einem andern Kloster zu gestatten. Der Bischof betrieb damals in Pommerellen gegen die Evangelische Kirche ausgedehnte Reactionsprojekte. Es kam ihm dabei vor Allem darauf an, die Jesuiten, die von Braunsberg aus die Provinz durchzogen, an dem Mittelpunkte des Evangelischen Lebens, in oder um Danzig fest anzusiedeln und er legte darauf solchen Werth, daß er andere Ordensbrüder in jener Gegend zu vertreiben trachtete, um deren verlassene Sitze jener Gesellschaft einzuräumen; neben dem Brigittenkloster in Danzig stand ihm Oliva ganz besonders im Sinne. Bereitwillig nahm er die devoten Novizen in polnischen Klöstern auf, ließ ihnen hier die Mönchsweihen ertheilen und befestigte namentlich den Eifer des Philippus, den er in sein von Jesuiten geleitetes Priesterseminar in Posen sandte. Als darauf 28. October 1588 der Abt Johann Kostka starb und die Olivaer Mönche ihren Prior Montanus zu seinem Nachfolger erwählten, beschloß der Bischof mit Hülfe jener Flüchtlinge das Kloster in seinem Sinne zu restauriren. Um dabei der Unterstützung des Königs und des katholischen Adels in Preussen gewiß zu sein, wirkte er dahin, daß

der König, April 1589, den Schatzmeister des Großkanzlers Zamoyski, den Preussischen Edelmann David Konarski zum Abte nominirte. Einen Monat darauf erschien der Bischof begleitet von den vier Mönchen in dem bereits von den Freunden Konarski's besetzten Kloster und forderte sämmtliche Mönche, wie das in Polen Sitte war, zur Wahl des Nominirten auf. Zur Leitung der Wahl hatte er auch nach polnischer Sitte kein Recht; als aber die alten Mönche ihren Widerspruch geltend machten, schickte er 5 von ihnen nach Carthaus, und da seine vier Schützlinge jetzt die Mehrzahl bildeten, so setzte er in einer neuen Wahlversammlung seinen Willen durch. Der neue Abt, welcher erst nach der Wahl Mönch wurde, war im Grunde nicht viel besser als sein Vorgänger, ein vornehmer Herr, der schlecht Haus hielt, viel verschwendete und viele Schulden machte; aber zugleich ein schwacher und einfältiger Mann, fand er es nach einigen Versuchen, selbst zu regieren, gerathener, die Leitung des Convents dem klügern Philippus zu überlassen. In der That waltete dieser, durch die Gunst des Abtes und des Bischofes geschützt, seit seiner Rückkehr als der eigentliche Herr des Klosters. Nachdem er sich selbst in Braunsberg unter den Schülern der Jesuiten geeignete Novizen ausgesucht hatte, eröffnete er seit Januar 1590, damals erst mit der Würde eines Novizenlehrers bekleidet, seine Reformation, indem er von einigen in den Dienst des Convents gezogenen Jesuiten unterstützt, die strengen Ordensgesetze wieder einführte, die alten gottesdienstlichen Uebungen wieder in Gang brachte und mit mannichfaltigen Arten von Büssungen und geistlichen Exercitien vermehrte und überhaupt durch Belehrung, durch strenge Disciplin, so wie durch den Glanz des Gottesdienstes und der öffentlichen Processionen die Sinne und Gedanken der Klosterbewohner innerhalb der engen Schranken ihrer ursprünglichen Bestimmung zusammen zu halten trachtete. Die alten Mönche, über diese Neuerungen empört, erschweren ihm das Leben durch Intriguen und Nachstellungen und suchen ihn durch ihre Widersetzlichkeit zu ermüden. Aber Adlers Geduld trotzt diesen Schwierigkeiten; er läßt nicht nach mit Ermahnungen und Strafen; er klopft des Morgens so lange an ihre Zellen, bis sie aufstehen müssen; zuletzt bekehrt er sie zwar nicht; aber sie laufen entweder davon oder lassen sich in die Pfarreien des Klosters versetzen und machen einer neuen Generation Platz, die von dem seit

1593 zum Prior erhobenen Philippus und seinen Jesuiten zu unbedingtem Gehorsam erzogen sind. Seitdem ist Oliva über 30 Jahre ein von Jesuiten geleiteter Cisterzienser-Convent, vorherrschend der Pflege und der Ausbreitung des katholischen Kirchendienstes gewidmet, letzterer Bestimmung in dem Maaße, daß die ketzerischen Unterthanen des Klosters, nachdem sie schon seit 1593 bei allen großen Processionen sich hatten einstellen müssen, seit 1606 durch Androhung der Confiscation ihrer Güter mit wenigen Ausnahmen zum Uebertritte bewogen wurden. Diese confessionelle Thätigkeit Oliva's dehnt sich eine Zeit lang in sehr weite Umkreise aus. Als nämlich die Versuche der Jesuiten, sich in Danzig selbst einzunisten zunächst durch die Eifersucht der dortigen Dominicaner mißlungen waren und im August 1590 mit ihrer Vertreibung endigten, schlugen jene Missionaire in Oliva ihr Feldlager auf, von welchem aus sie viele Jahre ihren für die Entwickelung Westpreussens so verhängnißvollen Kampf fortsetzen; erst nach 30 Jahren, als die Bischöfe von Kujawien auf ihrem Gebiete in Alt-Schottland seit 1620 ein mit ansehnlichem Grundbesitze ausgestattetes Jesuiter-Collegium begründeten, entfernte sich der Kampf von den Klostermauern. Während dieser 30 Jahre ist nicht nur Oliva der feste oder zeitweilige Aufenthalt der bedeutendsten polnischen und preussischen Jesuiten — die beiden ersten Ankömmlinge in Westpreussen, Anton Guisanus und Johann Uber liegen in der Klosterkirche begraben, — sondern der Prior von Oliva steht vermittelst seiner Gäste, zumal nachdem er 1606 eine Reise nach Frankreich und Italien unternommen hat, mit den übrigen Hauptsitzen der Jesuiten in weitverzweigter Verbindung, insbesondere mit dem Collegium Germanicum in Rom, das sich ihm öfters durch Uebersendung von Reliquien und Besorgung päpstlicher Gnadenbriefe dankbar beweist. Es lag unter diesen Verhältnissen sehr nahe, daß die Jesuiten ihre Hoffnungen dahin steigerten, mit Hülfe des gefügigen Priors Oliva in ihr Eigenthum zu verwandeln; ihr Beschützer, Bischof Rosdrazewski hatte noch weitergehende Pläne. Nachdem er 1596 dem Philippus auch das Priorat von Pölplin verschafft hatte, gab er diesem offen seine Absicht zu erkennen, beide Klöster zu Gunsten der Gesellschaft Jesu einzuziehen. Aber er fand in dem Prior unerwartet einen entschiedenen Widersacher, dessen Eifer für die katholische Lehre mit dem Interesse für den Cisterzienserorden

enge verschwistert war, und der sich jetzt zur Förderung des letztern um so mehr verpflichtet fühlte, da er den Glauben gesichert, sich aber wegen seiner Vorliebe für die Jesuiten bei seinem Orden den heftigsten Verläumdungen preisgegeben sah. In der That wußte er durch gütliche Ueberredung den Bischof nicht nur von diesem Vorhaben abzubringen, sondern allmälig auch alle Eingriffe, die jener sich in die Rechte des Klosters erlaubt hatte, rückgängig zu machen.

Diesem gedeihlichen Zustande des Convents, dem er sogar durch Anlegung einer Bibliothek, durch die Sammlung der Olivaischen Geschichtsquellen und durch Anregung einer auf dieselben bezüglichen historisch literarischen Thätigkeit *) eine Art gelehrten Anstriches zu geben wußte, wünschte Adler eine lange Dauer zu sichern. Das Ernennungsrecht in den Händen des Königs stellte dem Kloster als künftige Aebte begünstigte Hofleute in Aussicht, von denen ein besonderes Interesse für die Erhaltung des Institutes nicht zu erwarten war. Um nun den Einfluß der Aebte zu schwächen, bewirkte er 1603 die Genehmigung des Papstes zu einer 1611 vollständig vollzogenen Theilung der Klostergüter, gemäß welcher der größere Theil der alleinigen Verfügung des Conventes unter Leitung des Priors überlassen wurde. Als ferner die Kränklichkeit Konarski's 1616 dessen baldigen Tod voraussehen ließ, mußten wiederum die befreundeten Jesuiten den König Sigismund III. dahin beleiten, dem Kranken in dem Kanzler des Kujawischen Bischofs, Adam Trebnitz, einen Coadjutor zur Seite zu stellen, der schon dadurch, daß er sich dazu verstand, zwei Jahre vor Antritt seines Amtes in dem Kloster von Clairveaux die Cisterzienserregel zu studiren, eine Gewähr seines Eifers für den Orden gab.

Obgleich Adler sich in dieser Wahl nicht irrte, und der Abt Adam Trebnitz (1617—1630) in Preussen als eine Säule des katholischen Glaubens in dem Maaße anerkannt wurde, daß man

*) Daß Philipp Adler selbst der Vf. des zweiten Bandes der Annalen von Oliva ist, schließe ich theils aus dem Gesammtinhalt der Schrift, der sich durchweg mit einer Rechtfertigung seines Verfahrens beschäftigt, insbesondere aus einer Bemerkung beim 14. August 1590, wo er von einer Reise berichtend, die er mit einigen Novizen nach Pölplin unternommen hat, plötzlich in der ersten Person („discessimus“) zu erzählen fortfährt.

selbst seiner Leiche Wunderkräfte beilegte und später mancherlei Schritte zu seiner Heiligsprechung that, so gingen Adlers Hoffnungen doch nur theilweise in Erfüllung. Schon er selbst erlebte Ereignisse, die dieselben trüben mußten. Im Juli 1626 wurde Oliva von den rohen Söldnerhaufen Gustav Adolphs überfallen, gebrandschatzt, seinem Gewerbefleiße eine tödtliche Wunde versetzt, ein großer Theil des neuen Kirchen- und Klosterschmuckes zertrümmert oder nach Schweden fortgeführt; sieben Mönche mußten ihnen als Gefangene folgen, die übrigen, vertrieben und zerstreut, wagten erst nach zwei Jahren zurückzukehren. Der alte Prior überlebte dieses Unglück nur mit gebrochener Kraft. Am 2. Sept. 1630 ist er gestorben und wurde im Grabgewölbe seines Freundes Konarski in der Klosterkirche beigesetzt.

Nach seinem Tode, dem der Tod des Abtes Trebnitz nur um wenige Wochen (14. Aug. 1630) vorherging, ließ für eine Zeit lang der religiöse und confessionelle Eifer im Kloster merklich nach. Von den fünf Edelleuten *), welche nach einander bis 1683 über Oliva walteten, haben sich zwar zwei, Johann Grabinski und Alexander von Bautzendorf-Kensowski vielleicht mehr aus Liebe zur Kunst als zur Religion, um die künstlerische Ausschmükkung des Klosters, Kensowski außerdem noch durch Gründung eines Hospitals für arme Unterthanen (23. Dec. 1666) und andere mildthätige Werke, sehr verdient gemacht. Aber sämmtlich Polen oder polonisirte Preussen, zum Theil selbst einer lockern Lebensweise ergeben, standen sie dem größtentheils aus Deutschen zusammengesetzten Convente ziemlich fremd gegenüber, während auch dieser, insbesondere durch die Schwedenkriege und ihren Oliva's Namen verherrlichenden Friedensschluß (3. Mai 1660) gar sehr in das weltliche Treiben hineingezogen wurde. Noch einmal trat darauf eine Rückkehr zur alten Strenge ein, als Michael Anton Hacki, nachdem er seit 1646 längere Zeit als Mönch in Oliva gelebt und später im Dienste der Königin Christine von Schweden und der Könige von Polen sich in Staatsgeschäften ausge-

*) 1) Johann Grabinski 7. Oct. 1630 — 11. Sept. 1638. 2) Alexander Grabinski 9. Jan. — Juni 1639. 3) Michael Konarski 1639 — 20. Mai 1641. 4) Alexander von Bautzendorf-Kensowski Juli 1641 — 9. März 1667. 5) Christoph Carl Lokniçki 21. März 1667 — 7. Nov. 1683.

zeichnet hatte, unter heftigem Widerspruche des Adels, der in der Erhebung des Bromberger Bürgersohnes die Standesvorrechte verletzt glaubte, 1680 zum Coadjutor, 1683 zum Abte von Oliva ernannt und gewählt wurde. Ein Mann von gelehrter Jesuitischer Bildung und starkem confessionellen Eifer, der in Verbindung mit seinem Bruder Anton, dem Rector des Jesuiter-Collegiums in Alt-Schottland, die Missionsthätigkeit im Danziger Gebiete nicht ohne Erfolg erneuerte, behauptete er nicht nur nach außen hin, zahlreichen Feinden gegenüber und in steter Beschäftigung mit politischen Angelegenheiten, seine geistliche Würde, sondern bewies sich auch seinem Convente als ein gewissenhafter Verwalter, indem er gleich dem Prior Adler theils seine Einkünfte zur äußern Verherrlichung des Gottesdienstes und der heiligen Gebäude verwandte, theils seine Mönche durch Beispiel und eindringliche Reden zu strenger Beobachtung der Ordensregel, zu devoter Frömmigkeit und zur Beschäftigung mit gelehrten Studien antrieb, welche letztern sich sowie früher in historischen, so jetzt in ascetischen Materien bewegten. Eine schon 1673 im Kloster angelegte Buchdruckerei hat sich insbesondere durch den Druck dieser ascetischen Werke, unter welchen Hacki's vor dem Convente gehaltene Reden („Sermones") die bedeutendsten sind, bemerklich gemacht.

Dürfen wir jedoch aus einzelnen Wahrnehmungen allgemeine Schlüsse ziehen, so waren diese von den Zeiten Adlers bis zum Tode Hacki's (4. März 1703) in Oliva herrschenden ascetischen und confessionellen Bestrebungen immer etwas nur künstlich von außen her dem Kloster Eingepflanztes, das niemals im Convente feste Wurzeln schlug, während der alte Hang zum betriebsamen Leben, durch die überlieferte Sitte und die äußern Umgebungen genährt, überall sich Bahn zu brechen suchte. Es ist charakteristisch, daß in der Zeit, wo das literarische Treiben in Oliva seinen Anfang nimmt, eine Anzahl Mönche (März 1604) nach Polnisch-Krone (Coronowo) zieht, um dort das Buchbinderhandwerk zu erlernen. Mit dankenswerther Offenherzigkeit hat Adler das innere Leben im Kloster während der angeblich frömmsten Periode desselben gezeichnet. Doch dürfte schwerlich auch starke confessionelle Befangenheit an der Frömmigkeit, die dort zu Tage kam, großes Gefallen finden. Diejenigen Novizen und Mönche, welche es mit der Klosterregel oder den auferlegten geistlichen Uebungen

und Büßungen am Gewissenhaftesten nehmen, werden im Kampfe gegen die Regungen der Natur zu Acten der Selbstverstümmelung getrieben, vor denen die Sinne schaudern, unter den übrigen treten gar oft Heuchelei und roher Aberglaube in nicht minder abschreckender Gestalt hervor; derselbe Bruder Christophorus, der sich mit einer persönlichen Erscheinung des Herrn Christi begnadigt glaubt, wird bald danach überführt, seinem eigenen Prior aus Neid Gift beigebracht zu haben. Den himmlischen Frieden und die Ertödtung der Leidenschaften, welche noch immer Romantiker unserer Zeiten hinter Klostermauern uns suchen heißen, hat wenigstens der frömmste der Olivaer Mönche hinter denselben nicht gefunden.

Ein ganz verändertes Bild entrollt sich vor uns, wenn wir, ohnehin durch eine Lücke in den Quellen genöthigt, über die nächsten dreißig Jahre nach dem Tode Hacki's hinwegzusehen, das Kloster um die Mitte des 18. Jahrhunderts wieder aufsuchen. Man glaubt den Convent in vieler Beziehung in die Zeiten des deutschen Ordens zurück versetzt. Zwar die Aebte sind nicht mehr die alten. Vornehme Herren *) — einer von ihnen, Carl v. Hohenzollern, ein verabschiedeter Kriegsmann — alle mehr oder weniger durch Humanität und Liebe zur Kunst ausgezeichnet, die namentlich durch großartige Wald- und Gartenanlagen die Reize der Natur Oliva's erhöheten und auf ihren Reisen manches Kunstwerk für das Kloster erwarben, betrachteten sie doch in der Regel die Abtei als eine Apanage, deren Einkünfte sie meistens entfernt vom Convente auf Reisen, oder in dem schönen Starczin, auch wohl seit 1760 in der neu erbauten Abtei verzehrten; es galt für etwas Außerordentliches, als Abt Rybinski's Hochwürden (Dignatio) (30. Sept. 1774) persönlich in das Kloster herabzukommen „die Gnade hatte" (descendere dignata est); letzteres geschah, um den damals um ihr Auskommen sehr bekümmerten Mönchen ein Geschenk von 60000 Gulden zu überweisen. Der Convent dagegen, dem die Aebte seit 1667 auch die Sorge für die

*) 1) Casimir Dombrowski 1. Mai 1703 — 5. April 1722. 2) Franz Nicolaus Zaleski 6. Mai 1722 — 7. April 1740. 3) Joseph Hyacinth Rybinski 8. April 1740 — 15. April 1782. 4) Carl v. Hohenzollern 1782 — 11. Aug. 1803. 5) Joseph v. Hohenzollern 1803 — 26. Sept. 1836.

Erhaltung der Kirche und der Klostergebäude übertragen hatten, lebt zurückgezogen und seinen alten Neigungen zugewandt, mit der Bewirthschaftung und Verpachtung der alten Güter, mit der Anlage neuer Kolonieen auf der Saspe, mit der Verleihung von Capitalien, mit Aufmunterung des Gewerbefleißes unter den Fabrikbesitzern seines Gebietes, mit der Verwaltung einer wegen der Trefflichkeit ihrer Medicamente weit und breit genannten Apotheke so wie mit löblicher Fürsorge für die Armen und Kranken unter seinen Unterthanen beschäftigt. Fern von Confessionszwang und Bekehrungssucht, außer daß wohl einem Lutherischen Apostaten die Pachtbedingungen erleichtert werden, sind die Mönche im freundlichsten Verkehr mit den städtischen Nachbarn, in deren Landsitzen sie wohl „aus besonderer Zuneigung" ein Wäldchen, ein Stück Ackerland, „das gar zu fern vom Kloster liegt" zu den alten Verleihungen hinzufügen, dagegen wegen alter Erfahrungen mißtrauisch gegen die Edelleute, insbesondere die polnischen, die sie eben so wenig zum Noviziat zulassen, als unter die Emphyteuten ihrer Güter oder unter die Zahl ihrer Schuldner aufnehmen mögen. Dabei hält sie weder Religiösität noch die Strenge der klösterlichen Regel zurück, sich jeden zuläßigen Lebensgenuß zu bereiten. Auf dem nahgelegenen Pachthofe von Hochwasser (Altae Aquae) versammelt der Prior öfters an schönen Sommertagen die Mönche zu gastlichem Mahle; in Grenzlau wird 1737 neben dem Maierhofe ein Haus für das alljährlich einmal dort stattfindende Freudenfest und in demselben Jahre im Klostergarten von Oliva ein zweistöckiges Gebäude aufgerichtet, in dessen unterm Stocke sich eine „Pilckentafel," in dem obern ein Billard befinden sollte. Die Danziger Weinhändler sind der Mönche besonders gute Freunde. Der Weinhändler Christian Kniewel hat 1713 aus Dankbarkeit in der Kapelle des Abtes zwei Leuchter aufgestellt; ein anderer Heinrich Baumann 1741, „Mitbruder des Klosters" die Erlaubniß erhalten, von einer angeliehenen Summe Geldes jährlich 1000 Gulden auf die gelieferten Weine abzurechnen. Wenn man es in früherer Zeit für sehr fraglich hielt, ob Cisterzienser außer in Krankheitsfällen Fleisch genießen dürften, so gilt es 1774 für eine unerhörte Beschränkung, die der Prior Ywo Rohweder aus Furcht vor Widerspruch ohne Befragung des Conventes den Mönchen auferlegt, daß sie sich allwöchentlich für ihren Mittags-

tisch mit einem einzigen Ochsen begnügen müssen; er rechnet ihnen dabei vor, daß wenn das Kloster seit hundert Jahren diese Oekonomie betrieben hätte, es um 91600 Gulden reicher sein würde.

Bei diesem harmlosen Treiben erscheint nun die geistige Thätigkeit im Kloster unverkennbar im Abnehmen. Die Buchdruckerei geht aus Mangel an Beschäftigung bald nach Hacki's Tode ein, und ihre Pressen werden 1745 an das Braunsberger Jesuiter-Collegium verkauft; die Reisen einzelner Mönche in die Fremde, um Jurisprudenz oder Theologie zu studiren, wofür die Aebte und Prioren große Summen verwenden, haben augenscheinlich nur geringe Resultate gehabt; für die bildenden Künste zeigt sich eben so wenig Geschmack als Neigung. Dagegen erwacht jetzt unter den Brüdern eine begeisterte Liebe zur Tonkunst. Seitdem 1742 auf Anregung des Abtes Rybinski der Convent darüber förmlich einen Beschluß gefaßt hat, daß das Lob Gottes in der Kirche fortan hauptsächlich durch einen Gesang- und Instrumentalchor verherrlicht werden solle, werden unter den angemeldeten Novizen vorherrschend nur solche aufgenommen, welche Talent und Neigung zur Musik kundgeben, und außerdem auf Kosten des Klosters namhafte Virtuosen, insbesondere aus Böhmen herbeigerufen, denen, nachdem sie genügende Proben ihrer Kunst abgelegt haben, die Wahl gelassen wird als Mönche oder als Laienbrüder in den Convent einzutreten. In Folge dieser Praxis besteht zwischen den Jahren 1750—1780 in Oliva ein ganz aus Klosterbrüdern gebildeter Sänger- und Instrumentalchor, der nicht nur durch die große Zahl seiner einzelnen Virtuosen, unter welchen Pater Michael der Orgelbauer, Pater Urban, der Componist eines sehr gerühmten Requiem's, der Harfenspieler Joseph Teymer, Wenzel Großmann Virtuose auf der Oboe, Pater Peter der Geiger, Pater Leopold der Bassist und Pater Raphael der Tenorist als die bedeutendsten hervortreten, sondern auch durch den Gesammteindruck seiner Aufführungen sich einer allgemeinen Schätzung in Preussen erfreute.

Doch Liebe zur Musik und landwirthschaftlicher Eifer genügten nicht, um das in sich abgelebte Institut gegen die Stürme des Zeitgeistes zu schützen. Wenige Wochen, nachdem Friedrich der Große Westpreussen in Besitz genommen hatte, entzog er durch die Cabinetsordre vom 1. November 1772 dem Kloster die Verwaltung und Benutzung seines Landgebietes. Die geringe Summe,

die den Mönchen zur Entschädigung aus königlichen Kassen dargereicht wurde, nöthigte sie ihren Aufwand so wie die Zahl der neu Aufzunehmenden auf das nothdürftigste Maaß zu beschränken, und diese Noth versetzte dem musikalischen Treiben den Todesstoß. Ohne irgend eine geistige Regung vegetirte das Kloster bis zu den französischen Kriegen, während derer siebenjährigen Dauer die Klostergebäude 1807 und 1814 von den Danzig umlagernden Truppen in Lazarethe umgewandelt, die Mönche, denen weder der Danziger Freistaat noch die preussische Regierung das ihnen Zukommende zu leisten im Stande waren, großem Elende preisgegeben wurden. Man konnte es nur als eine richtige Schätzung der Forderungen der Zeit anerkennen, daß die Regierung 1. October 1831 das nur noch von einem Prior und fünf Mönchen bewohnte Kloster aufhob, die Mönche versorgte und die Gebäude dem religiösen Gebrauche der umwohnenden katholischen Gemeinde überwies.

Ein Rückblick auf diese aus der Geschichte Olivas mitgetheilten Ereignisse zeigt, daß das innere Leben des Institutes in vier Perioden den Kreislauf seiner Entwickelung erfüllte. Wir sehen in der ersten (1178—1308) eine vorherrschend mit der Ausbreitung des Christenthumes unter den Heiden beschäftigte Missionsanstalt unter dem besondern Einfluß des Mutterklosters Colbatz; in der zweiten (1308—1590) ein vorherrschend gewerblichen und Agriculturzwecken gewidmetes geistliches Institut unter dem besondern Einfluß der deutschen Ordensregierung; in der dritten (1590 — c. 1700) wird Oliva aus dem unbefangenen Schaffen innerhalb überlieferter altkirchlicher und germanischer Vorstellungen auf gewaltsamem Wege in einen Confessionskampf getrieben, der dasselbe Polnisch-Jesuitischen Zwecken dienstbar macht, während es in der vierten und letzten in die alten Gleise zurückgekehrt durch das allmälige Dahinschwinden seiner geistigen Stützen in innerer Selbstauflösung untergeht.

Unter den Werken der bildenden Kunst, die uns als Denkmale dieses Klosterlebens hinterblieben sind, ist die Architectur der Kirche und des Klosters ein Werk aller vier Zeiten; ihre noch vorhandenen Sculpturen und Malereien können nur als Zeugnisse der zwei letzten Perioden gelten.

---

2. Die Architectur *) in Kirche und Kloster vor 1577.

In der Zeit, wo das Kloster Oliva gegründet wurde, um 1178, war der Gebrauch gebrannter Ziegel unter den halbcivilisirten Völkern Pommerns noch so selten und so kostbar, daß wir unter den Bauwerken dieser Gegenden, welche vor 1230 angelegt sind, wofern dieselben nicht ausdrücklich als Ziegelbauten (Opera latericia) bezeichnet werden, nur hölzerne Gebäude verstehen dürfen. Solche Holzgebäude entsprachen der ersten dürftigen Ausstattung unsers Klosters; die Noth, in welche dasselbe später durch die häufigen Einfälle der Preussen gebracht wurde, konnte, wenigstens während der nächsten sechzig Jahre, nicht wohl zu kostbaren Unternehmungen auffordern. Daher erklärt es sich leicht, warum nicht nur der erste leichte Bau, sondern auch ein Neubau, welcher urkundlich am 9. Aug. 1224 als kürzlich begonnen erwähnt wird (structura monasterii ab ipsis [fratribus] jam inchoata), und wahrscheinlich **) auch noch andere spatere Neubauten bei den An-

*) Während ich diesen Abschnitt zum Drucke vorbereite, kommen mir v. Quast's Mittheilungen über Oliva in dessen Beiträgen zur Geschichte der Baukunst in Preussen (N P P B. Bd. IX. H. 1.) zu Gesichte. Im Interesse der Sache muß ich es lebhaft bedauern, daß der geehrte Vf., da er keine selbstständigen Quellenforschungen über Oliva anzustellen beabsichtigte, nicht die vollständige Veröffentlichung der meinigen abwartete, sondern seine Kunstbetrachtungen auf die unvollkommenen Mittheilungen stützte, welche ich demselben beiläufig und zu einer Zeit machte, wo ich noch nicht einmal mit der äußerlichen Kritik des Textes meiner Quellen aufs Reine gekommen war. Persönlich kann ich mich jedoch ebensowie für frühere mündliche so jetzt für seine schriftlichen Bemerkungen dem Vf. nur dankbar verpflichtet fühlen, insofern er durch dieselben meine Aufmerksamkeit auf Verhältnisse lenkte, die ich ohne sie vielleicht gar nicht beachtet hätte. Die auffälligen Differenzen, welche ich zwischen meiner Schilderung der Olivaer Architecturen, namentlich der Arcaden und der Gewölbe, und der Darstellung v. Quast's bemerkte, veranlaßten mich noch einmal an Ort und Stelle näher nachzusehen. Ich habe mich aber dabei überzeugt, daß die Abweichungen v. Quast's nur in Gedächtnißfehlern ihren Grund haben können.

) In dem sogleich zu erwähnenden Briefe Wilhelms von Modena heißt es ausdrücklich: **Quum igitur ad edificacionem ecclesie et monasterii de oliva cisterciensis ordinis, quod frequenter a paganis combustum est, proprie non suppetant facultates.

griffen der Heiden ganz und gar zerstört werden konnten. Als aber 2. Jan. 1234 Oliva auf's Neue von diesem Unglücke betroffen ward, wobei sechs Laienbrüder und 34 Leibeigene des Klosters ihr Leben einbüßten, traten sofort günstigere Verhältnisse ein. Zunächst wurde nämlich dieser Frevel durch die Heidenfahrt des Markgrafen Hermann von Meissen an den heidnischen Bewohnern Pomesaniens auf eine so empfindliche Weise gestraft und darauf das Christenthum durch den einrückenden Ritterorden in dem unterjochten Grenzlande so fest begründet, daß Oliva seitdem an demselben eine feste Vormauer gegen die Einfälle der Heiden und um so weniger von jener Seite her zu fürchten hatte, da bald nachher auch die entfernter wohnenden Preussen die Freundschaft des Pommerellenherzogs Swantopolk aufzusuchen genöthigt waren. Dazu kam, daß eben dieser Herzog während der Jahre 1235 bis 1238 an das Kloster ansehnliche Geschenke mit der Hindeutung machte, daß dieselben hauptsächlich dem Gebäude *) gälten, in welchem er einst begraben zu werden wünschte. Endlich ist es eine bekannte Erscheinung dieser Zeiten, daß, sobald einem Kirchenbau besondere Sorgfalt gewidmet werden soll, die übrige Christenheit durch namhafte Geistliche unter Verheißung von Indulgenzen zur Unterstützung aufgefordert wird. Da nun im Jahre 1239 der päpstliche Legat in Preussen, Bischof Wilhelm von Modena Jedem, der dem Kloster Oliva Almosen spendet, 40tägigen Ablaß zusagt und in einem an die „Gläubigen auf der Insel Gothland" gerichteten Briefe (18 März 1239) ausdrücklich erklärt, daß dieses Almosen „zur Erbauung der Kirche und des Klosters, für welche die eigenen Mittel Olivas nicht zureichten," verwandt werden sollten, so sind wir mit Rücksicht auf alle diese Umstände zu dem Schlusse berechtigt, daß dieser zwischen 1235 bis 1239 unternommene Bau bereits in soliderem Material und mit der Absicht, einem künstlerischen Bedürfnisse zu genügen, ausgeführt wurde.

*) In dem Haupt-Privilegium Swantopolks (d. Gdanz. 1235 in Vigil. B. Laurentii) werden die neuen Geschenke mit der Formel eingeleitet: Preterea ut prefata domus Oliva, locus sepulture Parentum nrorum, ubi et nos — cupimus sepeliri, specialis privilegio gaudeat libertatis. Ebenso gebraucht er 1238 (4 Non. Febr.) bei der Schenkung des Sasper Sees den Ausdruck: „pro remedio anime mee parentumque meorum."

Von 1239 bis zum Jahre 1310 wurde zwar Oliva hin und wieder von mancherlei Kriegsübeln *), Verarmung, Verheerung seines Gebietes, Vernichtung seiner Scheunen und Speicher, und von Beeinträchtigung seines Grundbesitzes betroffen; einer Zerstörung der Kirche und der Klosterwohnungen aber wird eben so wenig als einer Restauration an denselben Erwähnung gethan. Eben so wenig erlebte der Mönch, welcher zwischen 1310 und 1350 als Augenzeuge die Vorgänge in Oliva kennen lernte, solche Veränderungen in den Baulichkeiten, welche er der Aufzeichnung für werth hielt bis auf eine Trauerkunde, mit welcher er seine Chronik schließt. „Im Jahre der Gnade 1350, sagt er nämlich, am Tage Mariä Verkündigung, (25. März), auf welchen damals der Rüsttag des Herrn [der Charfreitag] fiel, reinigte, züchtigte und betrübte der Herr uns seine Diener in Oliva nach seinem Willen. Denn als der Convent an jenem Tage nach beendigter Meßfeier nach alter Sitte sich im Refectorium mit Brod und Wasser erquickte, wollten die Köche den Schornstein der Convents-Küche vom Russe reinigen und zündeten große Haufen Stroh am Heerde an. Daraus entstand ein Brand, durch welchen das Refectorium, Dormi-

*) Der alte ächte Bericht des Cron. Oliv. lautet hierüber so: Deinde non post longum tempus Magister praedictus cum auxilio exercitus, quem Dux Austriae miserat, et aliorum peregrinorum Pomeraniam cremavit et per omnia devastavit, quod factum fuit A, D. 1243. Et tunc similiter Oliua Monasterium cum omnibus grangiis suis penitus fuit deuastata. Item A. D. 1247. omnia horrea et grangiae Abbatis in equis et pecoribus fuerunt penitus concremata per fratres de Prussia et exercitum eorum et Monasterium Oliuense ad extremam fuit deductum pauperiem. Praeterea A. D. 1252. in Conversione B. Pauli a predictis fratribus et eorum hominibus multitudo Pomeranorum non pauca fuit interfecta et Oliua iterum rebus omnibus fuit spoliata. Ein Brand oder eine Zerstörung der Kirche wird hier nirgends angedeutet und ist um so weniger anzunehmen, da die Feinde christliche Kreuzfahrer sind, welche den Herzog wegen seiner Verbindung mit den Heiden bekämpfen. v. Quast setzt (S. 19) den Bau der Kirche nach 1252, weil Swantopolk seit 1253 dem Kloster „reiche Spenden" ertheilt habe. Darin ist er jedoch im Irrthum. Ich kenne weder eine Chronik noch eine Urkunde, welche irgend einer nach 1252 vom Herzoge an Oliva gemachten Schenkung Erwähnung thut. Die Urkunde von 1257, (d. Belgard s. d.), die allein dahin gedeutet werden könnte, bezieht sich, wie der Inhalt lehrt, auf das von Oliva aus verwaltete Kloster Zarnowitz.

torium und die Kirche, der Glockenthurm mit den Glocken, die Bäckerei, die Mühle, das Brauhaus, die Fabrik, die Schusterwerkstätte und die Pforte ganz und gar in Flammen aufgingen. Nur die Wände („parietes") der Kirche, des Dormitoriums und des Refectoriums blieben übrig."

Das große Unglück des Klosters erweckte im ganzen Lande lebendiges Mitgefühl, und Leute jedes Geschlechts und Standes brachten zur Linderung desselben Gaben an Geld, Bauholz („asseres") und Getreide herbei. Unter der großen Zahl der namentlich aufgezählten Wohlthäter nehmen auch nach dem Werthe ihrer Beiträge der Hochmeister Heinrich Dusemer, der Großkomthur Winrich von Kniprode und der Abt Goswin von Colbatz die erste Stelle ein.

Diese Spenden in Verbindung mit den Mitteln, die das wohlhabende Kloster damals aufbringen konnte, setzten den Convent unzweifelhaft in den Stand sogleich ein neues kostbares Gebäude aufzurichten. An die Fabelei späterer Chronisten, daß dieses Bauwerk innerhalb Eines Jahres neu aufgerichtet und vollendet worden wäre, ist schon aus innern Gründen nicht wohl zu glauben. Dazu kommt, daß Bischof Mathias von Leslau, als er fünf Jahre später (7. Aug 1355), offenbar doch zum Bau oder zur innern Ausschmückung Oliva's, unter Zusicherung eines vierzigtägigen Ablasses zur Verehrung gewisser Reliquien auffordert, die in den Schreinen zweier Altäre in der Klosterkirche aufbewahrt seien, er diesen zwei Altären keinen bestimmten Namen giebt: eine in dieser Zeit ungewöhnliche Erscheinung, die wohl nur daraus zu erklären ist, daß die Kirche und ihre Altäre als unvollendet noch nicht wieder neu und auf den Namen bestimmter Heiligen geweiht waren.

Das somit um das Jahr 1350 wiederhergestellte Kloster hat, in so weit in Untersuchungen dieser Art ein Urtheil möglich ist, bis zum Jahre 1577 in Betreff der Architektur seiner Haupttheile keine wesentliche Veränderung erfahren. Zwar findet sich in dem der alten Olivaer Chronik im 16. Jahrhunderte hinzugefügten Anhange die Notiz, daß das Böhmische Hussitenheer im September 1433 bei seinem Angriffe auf Danzig auch das Kloster angefallen,

angezündet und niedergebrannt habe *), und alte Mönche in Oliva erzählten um 1614 nach mündlicher Ueberlieferung, daß die Hussiten eben damals das bronzene Grabmal der fünf Pommerellischen Herzoge am Hochaltare aus dem Boden gerissen und fortgeführt hätten. Bedenkt man jedoch, daß jener Angriff der Hussiten nur bei einem Durchmarsche nach dem Meeresufer (Voigt VII. 635) erfolgte, und daher zu einem systematischen Zerstören nicht einmal die Zeit zureichte; bedenkt man ferner, daß der Berichterstatter, welcher spätestens hundert Jahre nach dem Ereignisse lebte, von diesem Unglücksfalle keine weitere Erinnerung hatte, als daß es den nach Danzig geflüchteten Mönchen in ihrem Kornspeicher, in dem sie sich einlagerten, sehr schlecht gegangen wäre und beachtet man endlich, daß unter den im Kloster mit großer Sorgfalt aufbewahrten Privilegien- und Ablaßbriefen verhältnißmäßig nur sehr wenige dieser Zeit angehören, diese wenigen aber nicht die mindeste Andeutung eines Neubaues oder einer bedeutenden Restauration geben, so darf man aus der sehr unbestimmt gehaltenen Notiz höchstens entnehmen, daß die einfachern Bauten, die Scheunen, Wirthschafts- und Fabrikgebäude des Klosters in Flammen aufgegangen, und daß die Ketzer ihren Frevelmuth in Kirche und Kloster an der Zerstörung einzelner Heiligthümer befriedigt hätten; eine wesentliche Verletzung der solideren Architecturen kann nicht stattgefunden haben.

Mit noch größerer Sicherheit können wir Letzteres in Betreff der zwei letzten Kriegsperioden behaupten, welche Oliva vor 1577 erlebte, nämlich des großen Städtekrieges (1454—1466) und des Kriegszuges Herzog Erichs von Braunschweig (1563). Als bald nach dem Ende jenes Krieges 1474 der haushälterische Nicolaus Muskendorf Abt wurde, fand er außer zwei ganz niedergebrannten Gebäuden, einem Stalle des Abtes und einer Scheune, in den übrigen Theilen des Klosters hauptsächlich nur die Dächer, die Schornsteine und Fenster beschädigt; an der Kirche insbesondere hatte nur das Dach der niedern Kirche über den Gewölben („tectum inferioris Ecclesiae super testudines") gelitten.

*) „Venerant Hussitani Haeretici oppugnaturi Gedanum, cumque undique eorum licentiosa malitia grassaretur, etiam Olivense Monasterium igni traditum concremarunt."

Mit Hülfe einer wiederhergestellten Ziegelbrennerei gelang es ihm fast alle diese Schäden auszubessern und auch denjenigen Theilen des Klosters, welche noch mit Rohr bekleidet waren, ein Ziegeldach zu geben. Auf eben solche Aeußerlichkeiten, namentlich auf eine Ausbesserung des nördlichen Kirchendaches beschränken sich die Bauten, mit denen Abt Nicolaus Unger 1488 den Antritt seines Amtes bezeichnete. Von dem Kriegszuge Erichs von Braunschweig endlich (1563) wird ausdrückiich bemerkt, daß, wie bedeutend das Kloster auch damals an seinem Vermögen eingebüßt habe, seine Gebäude keinen Schaden genommen hätten.

Auch ohne daß wir innere Gründe zu Hülfe nehmen, erlauben die mitgetheilten Notizen die Voraussetzung, daß das Kirchen- und Klostergebäude, welches um das Jahr 1577 die Bewunderung der Zeit genoß, die „speciosa Oliva", wie sie von einem damaligen Mönche genannt wird, in seinen Architekturen im wesentlichen eines und dasselbe mit demjenigen ist, welches um 1350 auf den Ueberresten des 1239 neubegründeten Gebäudes errichtet wurde. Obgleich nun gegen dieses Bauwerk, wie ich im nächsten Abschnitte ausführlicher berichten werde, die Rachsucht erbitterter Pöbel- und Söldnerhaufen in einem solchen Maaße wüthete, daß entferntere Berichterstatter das Kloster für völlig vernichtet halten konnten, so sind wir doch theils durch eine große Menge noch vorhandener Architekturtheile, theils durch bewährte schriftliche Berichte in den Stand gesetzt, uns nicht nur von der Beschaffenheit des im Jahre 1577 verwüsteten Gebäudes, sondern auch von dem alten aus dem Baue der Jahre 1235 – 1239 hervorgegangenen Architekturwerke eine einigermaaßen deutliche Vorstellung zu machen.

Diesen Anschauungen liegen zwei schriftliche Quellen und die Ueberreste einer alten Architektur zum Grunde. Erstlich giebt es eine Beschreibung des Klosters, deren Verfasser, ein Dominikanermönch, dasselbe vier Jahre vor der erwähnten Katastrophe, im Jahre 1573 besuchte. Dieser Mönch, nach seinem Geburtsnamen Martin Gruneweg, nach seinem Klosternamen Bruder Wenzel genannt, 25. April 1562 in Danzig als ein Kind protestantischer Eltern geboren, verließ 1579 seine Vaterstadt, und begab sich, nachdem er sie nur noch einmal 1587 wieder gesehen hatte, nach Lemberg in ein Dominikanerkloster, wo er sich bis 1606 mit der

Abfassung einer, jetzt in der Danziger Stadtbibliothek befindlichen, volumineusen Chronik beschäftigte, in die er hauptsächlich seine eigenen und seiner Familie Schicksale niederschrieb. Bei der Erzählung von seinen Erlebnissen im Hause des Predigers Augustin Herzberger am Gymnasium, der 1573 seine Erziehung übernahm, berichtet er (F. 573) über Oliva Folgendes: „Eines Tages fuhr „Herr und Frau uf die Bleiche ihre leuwent [Leinwand] zu besehen und namen mich mit. Dieweil es aber nicht weit von der „Olive war, fuhren wir dahin, gingen in der Kirche allentwegen „um, desgleichen unten im Kloster. Und das war mein erstes „Mal daselbst. Dieweil sich aber das Kloster durch mancherlei „Zufall öfters verändert hat, auch mit meinen Augen große Veränderung darin gesehen ist: will ich nicht ungedacht lassen, was „Gestalt es um diese Zeit hatte. — Das Kloster, die Olive, liegt „nicht übrig weit vom Meere im raumen Felde. Doch bald hinter „dem Kloster nach Niedergang wärts hat es ein hoch Gebirge mit „schönen alten Fichten und Eichen. Solches Gewelde hat es auch „von andern Seiten, zumalen nach Danzig, von welchem es eine „Meile liegt. Kirche und Kloster waren stark und schön gemauert, „beide allenthalben wohl ausgeweißt und sehr reinlich gehalten, „daß einem alle Winkel neu däuchten sein, und das Kloster samt „allen zugehörigen Gebäuen und Garten von Weitem mit einer „guten Mauer umgeben. Bald hinter der Mauer nach Mitternacht wärts stund ein gemeuert Kirchlein wie auf einem Berglein „(dünkt mich) zu S. Jacob geheißen. Die Klosterkirche ist „in ein Kreuze gebaut, fast so lang als die Pfarr zu Danzig, aber enge und bogiger. Das Euer hat die größte Hälfte „der Kirchen ein und ist in zwo Theile getheilt. Das erste, in „welchem der große Altar steht, streckt sich bis an das Kreuz und „ist etliche Staffeln höher denn die Kirche, hat zur rechten Seite „nach Mittag wärts einen beigemauerten Gang mit etlichen „Altaren, aus welchem, wendet man in den rechten Arm des „Kreuzes, [ist eine] Stiege auf ins Kloster und über der Stiegen „weiset der gemeine Kirchen Seger. Aus diesem beigemauerten „Gange in den Kreuzgang gehende zur rechten Hand, da sich der „andertheil des Chuers oder das under Chor anfahtte, bei einer „großen Klaft von der Erde und der Wand hang ein weißlichtiger „glatter Stein, 2 kleiner Fäuste groß, in der Mitte durchbohrt

„an einem eisernen Kettlein und darüber eine Tafel geschrieben, „welche einem mochte guten Bescheid gegeben haben wegen dieses „Steines. Ich bin unterrichtet worden, daß eine Mutter ihrem „Kinde das Brod in einen Stein verflucht hat: hatte dennoch „keine Gestalt des Brots weder an Form noch Farbe. Von des „Kreuzes Theil streckt sich vollens das Euer aus, welches von „dem gemeinen Volk mit Holzwerk vergittert ist, aus welches Mitte „oben der Predigtstuhl geht und hinter diesem Euer nach Mitter- „nacht wärts geht ein leger Gang, gleich mit der Kirchen, wel- „cher außer dem Euer die Kirchenwand hält auf 2 oder „3 Pfeilern. Das Kloster hat einen großen Kreuzgang, aus „welchem in dem portelle ein Fontan [Fontaine] gebaut ist, in „welchem aus einem schönen Messingwerk das Wasser lief. Die „Kirche hatte etliche Thürmlein mit bleiernen hohen Spitzen ge- „deckt. Vorne an der Kirchen an beiden Ecken waren 2 eckige „Thurmlein einer fast gattunge aus dem Grunde fast gleich „aufgezogen."

Was bei dieser Schilderung des alten Klosters zunächst und hauptsächlich in die Augen fällt, ist dieses, daß alle Theile, welche der Mönch beschreibt, innerhalb der jetzigen Umfassungsmauern aufzufinden sind, daß er aber die Kirche nicht in der vollen Ausdehnung sah, welche sie jetzt hat.

So wie Gruneweg es darstellt, war auch bis zur Aufhebung des Klosters das Hauptschiff der Kirche seinem größten Theile nach in zwei Chöre abgetheilt, von denen das eine, das Presbyterium, der Ort, an welchem die eigentlich gottesdienstlichen Handlungen vollzogen wurden, etwas höher als der übrige Kirchenraum gelegen, vom Hochaltar bis zur Kreuzmitte reichte; der Raum zwischen den vier Hauptpfeilern so wie das übrige Querschiff war freigelassen, und darauf begann in der Fortsetzung des Langschiffes von O. nach W. das Mönchschor, innerhalb dessen sich vom Kirchenflur zu den anstoßenden Seitenwänden und Arkaden hinan, nach N. und S., amphitheatralisch Chorbänke erhoben, in deren unteren Räumen die Novizen, in den oberen die Mönche ihren Sitz beim Gottesdienste hatten. Bei dem Anfange der vierten Arkade (von O. nach W. gerechnet) endeten diese Chorbänke und schloß ein Holzgitter dieselben von dem übrigen Kirchenraume ab. In Betreff des Langschiffes also und seines „bogigen" Ab-

schlusses, der beiden „aus dem Grunde fast gleich aufgezogenen" Eckthürme am Portale der Kirche und in Betreff des im Portale des Kreuzganges, dem Eingange ins Refektorium gegenüber befindlichen messingenen Springbrunnens, (Q. im Grundrisse) der wohl auch schon damals die Form eines Olivenbaumes hatte, paßt die von Gruneweg gegebene Schilderung vollständig auf die jetzige Kirche. Dagegen ersieht man aus der Beschreibung der beiden Seitenschiffe, „des beigemauerten und des legen Ganges," daß Gruneweg nicht weiß, daß dieselben im Osten hinter dem Hochaltare mit einander in Verbindung stehen, und daß er sie auch an der Nord- und Südseite der Kirche nicht in der jetzigen Ausdehnung kennt*). Der „beigemauerte Gang," das südliche Seitenschiff, dürfte, wenn er nur „etliche" Altäre enthielt, während jetzt sich in diesem Gange Altar an Altar reihet, nicht viel östlicher als in der Gegend der Rückseite der Fundatorenwand (etwa bei b im Grundrisse) begonnen haben. Unter dieser Voraussetzung wenigstens können wir Grunewegs Beschreibung ohne Schwierigkeit in der jetzigen Kirche verfolgen. Wir gelangen dann „etlichen Altären" vorüber in den „Kreuzesarm" des südlichen Queerschiffes an den Eingang zur Sacristei. Noch jetzt befindet sich hier die „Stiege," welche zum Kloster hinaufführt, und über derselben „weiset" noch heutigen Tages die Kirchenuhr; selbst den 1577 durch die Kirchenplünderer zertrümmerten Wunderstein hat man, wie jetzt die dort befindliche Inschrift aussagt, an demselben Pfeiler des Querschiffes, den Gruneweg beschreibt, später wieder aufgehängt: eben dort geht auch jetzt (nach Süden hin) eine Thüre in den

*) Daraus ist auch die Bemerkung Grunewegs zu erklären, daß die Olivaer Kirche nur fast so lang als die S. Marienkirche in Danzig sei. Denn wenn sich gleich dadurch, daß man den innern Raum von S. Marien bis an das Ende des großen Thurmes ausgedehnt denkt, ein Längenverhältniß zwischen beiden Kirchen ausrechnen läßt, welches annähernd dem Ausdrucke des Mönches entspricht (die Länge des Innern von S. Marien beträgt nämlich dann 311 F., die Länge der Klosterkirche 312 F.), so ist es doch unleugbar, daß jedem, der, wie unser Mönch, nicht nach der Meßkette urtheilt, sondern neben dem Augenmaaße den Eindruck, den das Verhältniß der verschiedenartigen Breite beider Kirchen zu ihrer Länge hervorbringt, auf sein Urtheil einwirken läßt, die Olivaer Kirche wegen der geringeren Breite bedeutend länger als die Danziger erscheint. Der Ausdruck Grunewegs paßt jedoch vollkommen, wenn er die Klosterkirche nur bis zum jetzigen Hochaltare, in der wirklichen Länge von 285 F. ausgedehnt sah.

Kreuzgang ab. Ob hier oder wo anders der gemauerte Gang sein Ende genommen habe, vergißt der zu sehr mit dem versteinerten Brote beschäftigte Mönch zu berichten; es steht jedoch nichts entgegen, anzunehmen, daß der Gang sich, wie noch gegenwärtig, bis an die vorspringende Umfassungsmauer (bis B) hinuntergezogen habe. In Betreff des nördlichen Nebenschiffes, „des legen Ganges" erlaubt Grunewegs Beschreibung das östliche Ende weitestens bis an das Querschiff auszudehnen; über das Westende erklärt er sich bestimmter dahin, — denn das ist offenbar der Sinn seiner Worte — daß dieses Seitenschiff, in gleicher Flucht mit der Kirche d. h. dem Hauptschiff, zunächst bis an die Stelle hinunter reichte, wo an dem Holzgitter das Mönchschor endigte, dann aber sich noch über dieses Mönchschor hinaus in gleicher Linie mit den 2 oder 3 nächsten Kirchenpfeilern nach Westen hin erstreckte und bis dorthin mit seiner Wand auch die Kirchenwand bildete. Ein Blick auf den Grundriß der jetzigen Kirche und ihrer Arkadenpfeiler lehrt daß, da das Mönchschor sich von der Kreuzesmitte nach Westen hin bis zur vierten Arcade ausdehnte, man, je nachdem man zählt, zwei oder drei Pfeiler hinter dem Mönchschor im nördlichen Nebenschiffe auf eine Stelle kam, (bei H) welche mit dem südlichen Seitenschiff bei (B) korrespondirend zugleich mit dem Mittelschiff in der Linie (H A B) abschloß. War dem so, so muß die Fortsetzung der beiden Arkadenreihen von jener Einmündung ab bis zu den beiden Thürmen am Portale (von A bis I) damals auf beiden Seiten aus festen Wänden bestanden haben; und dies kann man dem Dominikaner um so sicherer glauben, da die jetzt dort befindlichen Wandöffnungen, welche nach Süden in die Marienkapelle (R) und nach Norden in das nördliche Nebenschiff führen, sich, in auffälliger Verschiedenheit von den Arkaden, als spätere einfache Wanddurchbrüche kund geben.

Haben wir durch diesen Bericht eines Mönches, der die alte Kirche selbst gesehen hat, die Ueberzeugung gewonnen, daß sie in ihren wesentlichsten Theilen mit der jetzigen eine und dieselbe ist, so können wir mit um so größerer Sicherheit von den ergänzenden Mittheilungen des Priors Adler Gebrauch machen, der, wenn er vielleicht auch die alte Kirche gar nicht gesehen hat, da er erst 1580 als Novize ins Kloster trat, doch wegen seiner persönlichen

Betheiligung bei der Restauration des Gebäudes und wegen der genauen Kenntniß, die er sich während eines funfzigjährigen Aufenthaltes im Kloster von dem Akte der Zerstörung verschaffte, als kompetenter Zeuge gelten kann. Dieser meldet nämlich, es seien bei der Katastrophe des Jahres 1577 die Mauern („Muri") der Kirche, die Mauern sämmtlicher Mönchswohnungen („locorum regularium"), und des Krankenhauses, ferner noch die Gewölbe in dem Umgange der Kirche (in ambitu Templi, mit welchem Ausdruck Adler durchweg sämtliche das Hautschiff umgebende Seitenschiffe bezeichnet), die Gewölbe im Kreuzgange, im Kapitelsaale und in der Sakristei, endlich ein „alterthümlicher, einfacher und nackter" Glockenthurm über der Kirche unverletzt geblieben („integri remanserunt") und auch bei dem Neubau mit Ausnahme des Dormitoriums, Refektoriums und jenes Glockenthurmes nicht verändert worden. Beiläufig bemerkt er noch, die Kirche, d. h. das Hauptschiff habe vor 1577 gar kein Gewölbe gehabt, sondern wäre mit einem hölzernen Getäfel geschmückt („tabulis-ligneis ornatum") gewesen. Wenn der Grunewegsche Bericht diesem letztern in so fern widerspricht, daß nach jenem die Kirche ihren jetzigen Umfang nicht hatte, so ist dieser Widerspruch nur ein scheinbarer, da der Chorumgang und die westliche Verlängerung des nördlichen Seitenschiffes, die Gruneweg als Bestandtheile der Kirche nicht sah, gar wohl damals schon vorhanden und überwölbt und dennoch eines uns unbekannten Gebrauches wegen, etwa als Kapellen, Sakristeien u. dgl. von der übrigen Kirche durch eine Mauer oder einen Holzverschlag getrennt sein konnten. Letztere Annahme ist um so wahrscheinlicher, da auch nach 1577 wenigstens ein Theil jenes Chorumganges*) neben der eigentlichen Sakristei als Sakristei benutzt wurde.

Ein wichtiges Zeugniß über die frühern Schicksale dieser alten Architekturen gewähren uns endlich die noch vorhandenen Ueberreste eines alten Gemäuers. Wenn man nämlich an dem nördli-

*) Adler bemerkt Juli 1594, daß der Altar S. Martini zur Sakristei gehöre (quod est pars Sacristiae). Dieser Altar stand aber damals (Werner Annal. 171) im südlichen Theile des Chorumganges, dem Bilde des Dethardus gegenüber.

chen Arme des Querschiffes in dem hier eingesetzten Treppenhause zum Kirchenboden hinaufsteigt, so gewahrt man in dem obern Theile der das Chor der Kirche umfassenden Mauer (von a bis b) und zwar in gleicher Weise auf der nördlichen wie auf der südlichen Seite, unterhalb des jetzigen Kirchendaches eine Reihe von aneinanderhangenden Reliefs, die aus etwa 6 Zoll langen, durch Halbkreise konstruirten Spitzbogen-Ornamenten bestehen. (Vgl. Fig. 8). Bei dem Punkte b hört auf beiden Seiten diese Verzierung plötzlich auf; ein wenig weiter (bei c) ist ein starker Mauerriß oben, so breit, daß man die Hand hineinlegen kann, der, wiewohl schmaler werdend, doch auch im Innern des Chores bis unten zu bemerkbar ist und ungefähr mit dem Ende der Wandpfeiler hinter den Bildern der Fundatoren zusammentrifft. Auffallender Weise zieht sich in der ganzen Länge jener beiden Ornamentenreihen unten über dem Pflaster der Kirche gegen die Seitenschiffe hin ein gegliederter Sockel, (zwischen a und b) der ebenfalls bei (b) plötzlich endigt. Diese Ornamente, der Mauerriß, die jenseits desselben fehlenden Verzierungen, so wie das jenseits desselben durchaus neuer gestaltete Mauerwerk: alles dies läßt kaum eine andere Erklärung zu, als die, daß zu der Zeit, wo der obere Theil der Umfassungsmauer des Chors ohne Dach mit jenen Ornamenten frei hervorragte, die Kirche einen von dem jetzigen verschiedenen, möglicherweise nur bis zu jenem Mauerriß reichenden, östlichen Abschluß hatte.

Versetzen wir uns nun mit diesen Zeugnissen ausgerüstet an diejenige Stelle der jetzigen Kirche, wo noch zu Grunewegs Zeit beide Nebenschiffe mit dem Hauptschiffe zusammentrafen (bei A im Grundrisse), heften unsern Blick nach Osten und denken uns in der Mitte das Hauptschiff, mit Täfelwerk flach eingedeckt, nur bis an den Mauerriß (b) ausgedehnt, dort aber durch eine runde Altarnische (Absis) (E) abgeschlossen, zu beiden Seiten die Nebenschiffe, beide in derjenigen Breite und Höhe und mit derjenigen Form der Gewölbe, welche jetzt nur noch das südliche Seitenschiff hat, und gleichfalls nur bis in die Gegend des Mauerrisses (etwa bis D und F) hinaufreichend, so gelangen wir zu einem überraschenden Resultate; wir sehen innerhalb der umschriebenen Grenzen eine kleine Kirche vor uns, die im Wesentlichen die Eigenthümlichkeiten desjenigen Styles an sich trägt, welcher während des 12. und bis

zur Mitte des 13. Jahrhunderts in Norddeutschland fast ausschließlich bei Ziegelbauten — unter vielen andern Kirchen auch bei der alten Kirche von Colbatz*) — angewandt ward, Eigenthümlichkeiten, wegen welcher der genannte Zeitraum in der Geschichte der Baukunst als die letzte oder Uebergangsperiode des Romanischen Styles bezeichnet wird. Diese Eigenthümlichkeiten geben sich zum Theil schon in der ganzen Anlage der alten Kirche kund, theils insofern diese durch die gleiche Länge und Breite aller drei oberen Kreuzestheile, deren jeder etwa 20 Fuß lang und 18 Fuß breit war, die wirkliche Kreuzesform darstellte, während die spätere Erweiterung des obern Kreuzesstammes gegen die Gewohnheit der ältern Zeiten ist, theils insofern das hohe Langschiff mit seiner getäfelten Decke von schmalen, gedrückten, kaum bis zu einem Drittel der Höhe desselben hinansteigenden und gewölbten Nebenschiffen umgeben ist. Am Entschiedensten jedoch tritt jener Uebergangsstyl in den Arkaden unserer Kirche hervor, welche, sechs auf jeder Seite, die Nebenschiffe mit dem Haupschiffe verbinden. Diese Arkaden werden nämlich durch Pfeiler gebildet, deren abgetreppte Gliederung (Vgl. Fig. 1) auch in den sie verbindenden Spitzbogen durchgeführt ist. Da wo diese Architekturform sich am Vollständigsten erhalten hat, nämlich an den von der Kreuzesmitte an gerechnet, drei ersten Pfeilern des südlichen Seitenschiffes, treten aus jener Gliederung nach drei Seiten hin Halbsäulen hervor, deren Kapitäle die in dieser Periode vorherrschende und namentlich auch in der Colbatzer Klosterkirche angewandte Würfelform (Fig. 2) haben, während nach der vierten Seite, nämlich nach dem Hauptschiffe hin, eine flache Wandfläche die Arkade begrenzt. Dem Charakter dieser Arkaden schließen sich auf's Engste die das Kreuzesmittel tragenden, durch Spitzbogen mit einander verbundenen vier Hauptpfeiler an, insofern auch an ihnen jene abgetreppte Gliederung und jene Würfelkapitäle durchgehen; an den zwei Hauptpfeilern aber, so wie an den ihnen gegenüberstehenden Wandpfeilern, welche jetzt den nördlichen und südlichen Eingang in den Chorumgang bilden, sieht man an deutlichen Spuren, daß die alte Kirche hier nicht ab-

*) Vgl, Kugler Pommersche Kunstgeschichte S. 11—19. v. Quast. S. 20.

schloß, sondern wenigstens eine Strecke weit nach Osten fortsetzte*). Es entsprechen jenem Charakter ferner die jetzigen Gewölbe des südlichen Seitenschiffes, mit denen unzweifelhaft vor 1350 auch die Gewölbe des nördlichen übereinstimmten. Es sind einfache Kreuzgewölbe von je 4 Rippen mit vorzüglich scharfer Gliederung (Fig. 9), die von den Würfelkapitälen nach der gegenüberliegenden Wand hinübergeleitet sind, ohne hier von Consolen gestützt zu werden und an dieser Wand theils vollständige Halbkreise, theils sehr gedrückte Spitzbogen bilden. Nicht minder entsprechen diesem Style die flachen Wände des Hauptschiffes, aus deren Flächen etwa 6 Zoll dicke schmale Wandstreifen hervortreten, einige bis auf den Fußboden hinabreichend, andere über den Arkaden abgekragt, die sich sämtlich je zwei und zwei über den oberhalb der Nebenschiffe angelegten Fenstern in Spitzbogenform verbinden. Ob auch das Kreuzgewölbe der alten Sakristei (M) insbesondere wegen der von allen andern im Kloster vorkommenden so sehr abweichenden Form seiner Consolen (Fig. 5) dieser alten Zeit zuzuschreiben sei, will ich unentschieden lassen; unzweifelhaft jedoch gehörte derselben der aus Halbkreisen konstruirte Ornamentenkranz an, der sich an der freistehenden Außenwand des Chorvorsprunges unter dem Dachgesimse hinzog.

Das Resultat dieser Auseinandersetzung, der Nachweis nämlich, daß die 1239 erbaute Romanische Klosterkirche in

*) Wo befanden sich die Thürme dieser alten Kirche? kann man fragen. Auf dem Kirchenboden, unterhalb der erwähnten Ornamente, aber nur an der nördlichen Seite zeigen sich (über e) in einem tiefen scharfen Einschnitte in die Chorwand die deutlichen Spuren einer nach Osten (von a bis d) sich abschrägenden frühern Eindachung, die nur von Blei oder Kupfer gewesen sein kann und etwa 12 F. nach O. hin sich erstreckt. Denkt man sich diese Eindachung bis an den alten Wandpfeiler am Eingange zum Querschiffe hinüberreichend, so wird dadurch ein Raum abgegrenzt, der unten auf dem Kirchenflur eine Quadratfläche bildet. Professor Schultz hält es nun für sehr wahrscheinlich, daß dieser Raum bei D so wie der ihm entsprechende auf der Südseite der Chorwand, bei F, bei der Anlage der Kirche von 1239 für zwei Thürme berechnet waren, von denen der eine nur in der Höhe des südlichen Nebenschiffes ausgeführt und vorläufig überdacht wurde; es würde dann hieraus von selbst folgen, daß diese Thurmräume im Innern der Kirche den östlichen Abschluß beider Seitenschiffe bildeten, und der Sockel sich theils innerhalb der Thurmräume, theils außerhalb derselben an der freien Chorwand um die Absis hingezogen habe.

ihren hauptsächlichsten Theilen noch innerhalb der jetzigen Kirche vorhanden sei, ist um so wichtiger, da wir in diesen ältesten Architekturen Olivas zugleich auch das älteste Bauwerk in ganz Ost- und Westpreußen aufgefunden und nachgewiesen haben. Nicht minder interessant ist ferner die Wahrnehmung, daß die Restaurationen innerhalb dieser alten Theile und ihre Erweiterungen, insofern sie nach den äußern Zeugnissen im Jahre 1577 schon vorhanden waren, eben diesen Zeugnissen entsprechend nur geringe Spuren einer zwischen den Jahren 1350 und 1577 eingetretenen Zerstörung und Umformung zeigen, sondern meistentheils diejenigen charakteristischen Bauformen haben, welche in der Blüthezeit der Ordensherrschaft, also um 1350, in Preußen in Geltung waren.

Eine Uebersicht aller dieser Veränderungen gewährt zunächst folgende allgemeine Anschauung.

Bei dem Brande von 1350 blieben nur die das Hauptschiff einschließenden Seitenwände (die „parietes", wie der Chronist [oben S. 17] es bezeichnend ausdrückt) und die an den Kreuzgang und das gleichfalls damals gerettete Dormitorium *) anstoßenden Theile der Kirche unverletzt, während sämtliche freistehenden Umfassungsmauern im O., N. und W., entweder ihres schlechtern Materials wegen vom Feuer vernichtet, oder zum Zwecke des Neubaues von Menschenhand niedergerissen wurden. Man hat die geretteten Theile, das Hauptschiff bis zu dem Mauerriß, das nördliche Seitenschiff, das Queerschiff und die Sakristei theils unverändert gelassen, theils, wo eine Restauration z. B. in der getäfelten Decke vorzunehmen war, dieselbe meistens **) im Charakter des alten Gebäudes ausgeführt. Dagegen sind die drei neuen Umfassungsmauern weit über die alten Grenzen hinausgerückt und die dadurch in W., N. und O. entstandenen neuen Kirchenräume, insoweit die Eurhythmie des Ganzen nur irgend gestattete, im Baustyle der Zeit restaurirt worden. So hat man denn das gegen W. hin bedeutend erweiterte Langschiff mit einer getäfelten Decke und glatten Wänden aber ohne Arkaden bis an das neue Portal

*) Dieser aus vielen Zellen bestehende Klosterraum lag über den Sakristeien und zog sich, wie es scheint, auch über einen Theil der Kreuzgänge hin. Die „Stiege" in der Kirche führte zu demselben hinauf.

**) Das Gewölbe der alten Sakristei (M) scheint, wie ich schon oben erwähnte, seine alte Form behalten zu haben.

geführt, an welchem letztern jetzt nur noch die zwei schlanken achtеckigen Thürme (f und g) an das Zeitalter Winrichs von Kniprode erinnern, da die übrigen Theile 1688 eine starke Umformung erfuhren. Die Hinausrückung der nördlichen Kirchenmauer machte eine neue Ueberwölbung des Grunewegschen „legen Ganges" nothwendig, welche dann zugleich auch über den in der westlichen Fortsetzung desselben angebauten Raum, dessen Bestimmung wir nicht kennen, ausgedehnt wurde. Hier hat man, wie der Augenschein lehrt, ohne Rücksicht auf den Charakter der Arkaden an Stelle je einer auf ihrer dem Seitenschiffe zugewendeten Seite stehenden Halbsäule eine zierliche Console, welche gegen die andern zwei Halbsäulen nicht gerade sehr eurhythmisch gestellt, dagegen aber den in Fig. 3 und 4 dargestellten Cosolen des Kreuzganges sehr ähnlich ist, zu Trägern der Rippen eines schönen Sterngewölbes gemacht, welches über diese Räume ausgespannt ist. Die Hauptveränderung fand an der Ostseite statt, indem nicht nur die Apsis (Altarnische) weit nach Osten hinaufgerückt, sondern auch um das Presbyterium herum ein breiter Verbindungsgang zwischen dem nördlichen und südlichen Seitenschiffe angelegt wurde. Beide, Presbyterium und die Umfangsmauern des Umganges, erhielten einen fünfseitigen Abschluß, und zwar waren die 5 Seitenflächen der Altarnische bis zu ihrer am Ende des 17. Jahrhunderts erfolgten Umformung, wie deutliche Mauerspuren zeigen, sämtlich durchbrochen und dienten somit entweder als Ausgänge oder als fensterartige Nischen. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, wenngleich ein äußeres Zeugniß dagegen zu sprechen scheint*), daß die jetzigen Gewölbe dieses obern Chores bis an die Kreuzesmitte, deren Gliederung an die Gewölbe des nördlichen Seitenschiffes und deren aus Köpfen geformte Consolen an die des Kreuzganges erinnern, gleichfalls um 1350 gearbeitet, und daß ähnliche Gewölbe ebendamals auch in dem gesammten Chorumgange angelegt worden sind. Aber in diesem Umgange sind offenbar zwischen 1350 und 1577 Veränderungen eingetreten. Schon die nachlässige Struktur der Außenwand des Chores in diesem Umgange ist auffallend; man gewahrt aber ferner besonders an der nördlichen Seite dieser Wand die Spuren alter Gewölbe, an welchen in gleicher Weise wie an den andern Ge-

*) Ich werde im folgenden Abschnitte diesen Widerspruch zu lösen suchen.

wölben der Kirche die Verbindungen der Gurte dem Pfeiler und nicht dem Fenster der Gegenwand gegenüber stattfand, während an den jetzigen Gewölben dieses ganzen Umganges nicht nur die, wenn auch gothische, doch von den übrigen Gewölben durchaus verschiedene Construktion und die etwas stumpfen Consolen (neben welchen letzteren freilich auch einmal, wie die Lage an den Eingängen andeutet, als Ueberreste eines frühern Baues, die zierlichen Formen des Presbyteriums vorkommen), sondern insbesondere der Umstand, daß diese Consolen, ohne alle Rücksicht auf die Lage der Gewölbe des anstoßenden Presbyteriums, nicht dem Pfeiler der Gegenwand, sondern der Mitte der Fenster entgegen gerichtet sind, offenbar auf spätere Restaurationen hindeuten. Wenn irgend wo, so könnte man hier an Zerstörungen der Hussiten denken.

Eine Zierde dieser Kirche der Ordenszeit waren ohne Zweifel auch Bilder und Skulpturen. Gruneweg weist auf die „Niederländischen Arbeiten"*) hin, die sich im Kloster befanden. Leider überlebten die Zerstörung von 1577 nur einige Fresken an den Wänden des Presbyteriums. Zunächst waren hier beide inneren Wände bis zu dem Mauerriß bemalt, und zwar die südliche mit den Figuren der sogenannten Fundatoren, d. h. der fünf Herzoge von Pommerellen, die nördliche mit den Figuren der sechs Wohlthäter (der Könige Przemisl, Wenzel, Wladislav, des Markgrafen Waldemar, des Hochmeisters Winrich von Kniprode und des Königs Casimir III.), und diese Fresken haben sich wahrscheinlich noch jetzt unterhalb der neuen auf Holz gemalten Bilder erhalten. Wenn sie jedoch, wie man annehmen muß, gleich alt mit ihren Unterschriften und den damals nebenan hangenden Gedenktafeln (vgl. den Anhang) waren, so können sie erst im 16. Jahrhunderte gemalt sein, vielleicht zu der Zeit, wo Abt Nikolaus Locka (1561), wie wir aus einer Mittheilung Adlers erfahren, auf dem Flur dieses Chores den hier begrabenen Fundatoren ein einfaches Grabgewölbe aus Ziegeln errichtete. Alte Mönche, bemerkt Adler, wollten wissen, daß ehemals, seit ungefähr dem Jahre 1300 (?), ein bronzenes Denkmal hier gestanden hatte, das die

*) Er erzählt (S. 643) bei Gelegenheit der Zerstörung des Klosters: „Peter, ein Büchsenschuß, brachte uns auch von seiner Beute ein schön geschnitzt S. Katharinenbild, Schwester Barbchen desgleichen S. Margarethen, beide Niederländische Arbeit und waren aus des Abtes Stube genommen."

Hussiten zerstörten. Aelter als diese Bilder dürfte vielleicht das Freskobild gewesen sein, welches auf der Rückseite der Fundatorenwand im südlichen Umgange die Einführung des ersten Abtes Dethardus in Oliva darstellte und, nach der Unterschrift zu urtheilen, früher einer Kapelle oder einem Altare angehörte, welcher dem h. Benedictus und dem h. Bernardus geweiht war. („Hic venerare Patres, cum Bernardo Benedictum"). Auch dieses Gemälde überdeckte Adler (Werner p. 171) mit dem jetzigen ziemlich schlechten, zuletzt 1691 restaurirten Holzbilde.

In den übrigen Klostergebäuden hätten wir nach unsern äußern Zeugnissen noch Ueberreste des alten Baues von 1239 im Dormitorium und im Refektorium zu suchen. Aber das alte Dormitorium, das schon 1579 neue Zellen erhielt, ist im Winter 1740 als ganz baufällig niedergerissen worden, und auch das Refektorium hat nach seiner im Jahre 1593 erfolgten Umformung seinen alten Charakter ganz verloren. Dagegen sind zwei interessante Architekturen, welche dem Baue von 1350 angehören, von der Zerstörungswuth der Danziger Söldner 1577, so wie im Wesentlichen auch von jeder Verunstaltung späterer Restauratoren verschont geblieben: der Kreuzgang und der Kapitelsaal.

Der Kreuzgang (P) hat durchweg spitzbogige Kreuzgewölbe, deren Profilirungen den Gewölben des nördlichen Nebenschiffes der Kirche sehr nahe kommen und nur mit noch größerer Sorgfalt ausgeführt zu sein scheinen. Diese Sorgfalt giebt sich besonders an den theils aus Stuck, theils aus gebranntem Thon geformten Cosolen (zwei von ihnen sind Fig. 3 und 4 dargestellt) und an den Schlußsteinen zu erkennen, welche letzteren, in Rosettenform über den Gewölben ruhend, mannigfaltige Darstellungen von Köpfen, Thieren und Zusammenstellungen von Menschen und Thieren enthalten. Leider sind manche schöngegliederte massive Eingänge z. B. die in das Refektorium und in den Kapitelsaal durch spätere Holzverkleidungen des 17. Jahrhunderts entstellt worden.

Gleiches Interesse nimmt die Architektur des Kapitelsaales (N) in Anspruch: Sechs Spitzbogengewölbe, die gegen die Mitte des Saales auf zwei achteckigen Granitpfeilern und an den Wänden auf Laubwerkconsolen ruhen; dem Spitzbogeneingange gegenüber ein Rundfenster mit scharfer gothischer, profilirter Gliederung,

zu beiden Seiten desselben Spitzbogenfenster; endlich zwischen den Gewölben der Seitenwände vier aus dem Steine gehauene Figuren, welche Cherubim (Fig. 7.) in mannichfaltigen Formen darstellen. An den Granitpfeilern, welche sich durch eine eigenthümliche Base (Fig. 6.) auszeichnen, scheinen die alten Kapitäle theilweise zerstört; jedenfalls gehören die Formen des dicken ergänzenden Stucküberzuges einer späteren Zeit an.

---

3. Die Architektur in Kirche und Kloster seit 1577.

Es liegt ein gewisses Verhängniß darin, daß diese alten Kirchen- und Klostergebäude von einer furchtbaren Katastrophe gerade zu der Zeit betroffen wurden, wo von dem Innern Olivas aus auf eine gänzliche Vernichtung des deutschen Geistes, der jenen großen Architekturen das Leben gegeben hatte, hingearbeitet wurde. Die Geschichte dieser Zerstörung verdient schon deshalb eine ausführlichere Erwähnung, weil wir hier an einem recht eklatanten Beispiele sehen, zu welchen Verkehrtheiten man gelangt, wenn man in der Kunstgeschichte auf bloße äußere Zeugnisse hin Urtheile fällt. Ueber diese Zerstörung, welche sämmtliche neuern Bearbeiter (Lengnich III. 236. Gralath II. 272. Jacobson 358 u. a.) auf ganz allgemeine und unbestimmte Berichte hin, ohne die Möglichkeit der Sache sich klar zu machen, als eine dermaßen umfassende dargestellt haben, daß selbst die Mauern und Gewölbe mit Pulver gesprengt oder niedergerissen worden sein sollen, giebt es eine, merkwürdiger Weise bisher noch nie beachtete anschauliche Beschreibung eines Zeitgenossen, die uns die Nothwendigkeit einer Widerlegung widersprechender Meldungen vollständig überhebt. Der Verfasser des zweiten Bandes der Annalen von Oliva (S. 11.) berichtet nämlich im Wesentlichen Folgendes:

„1577. In diesem Jahre verwüsteten Danziger Söldner hie und da die Güter des Klosters und suchen häufig in Oliva Quartier und Lebensmittel. Damit noch nicht zufrieden machten die Danziger Herren 15. Febr. früh Morgens auf Oliva einen feindlichen Angriff. Schon Abends zuvor wurden in Danzig die Thore geschlossen; es ward eine bestimmte Mannschaft zu den Waffen

gerufen und überall bekannt gemacht, daß wer morgen an der Zerstörung des Klosters theilnehmen wolle, mit den Soldaten ausziehen dürfe. Um 4 Uhr Morgens wurden diese Pöbel- und Söldnerhaufen zum Thore hinausgelassen. Von ihrer Ankunft erfuhr in Oliva zuerst der Kloster-Advokat Johann Dongczowski; kaum blieb ihm Zeit dem Prior und dem Waldmeister die drohende Gefahr anzuzeigen, ein Pferd zu besteigen und auf die Landstraße zu eilen; denn schon sah er sich hier von einigen Reitern verfolgt; erst als er in Kolipke auf einem dem Abte zugehörigen Hofe einen Kahn fand und bestieg, fühlte er sich sicher. Der Prior aber, der sich auf dem Kirchenboden und der Waldmeister, der sich in der Orgel versteckte, erfuhren Schwereres. Zwischen 6 und 7 Uhr Morgens kommen die Soldaten ins Kloster; die Reiter halten draußen an und beobachten die Mauer, damit keiner entfliehe; das Fußvolk erbricht die Thore und stürmt mit Spießen und Hakenbüchsen hinein. Zuerst ging es über die Mühle, dann über die Abtei her, wo sie den Abt suchten; als sie ihn nicht fanden, stürzten sie über die Kirche und die Klosterwohnungen her, überall raubend und zerstörend. Der Anführer, ein Katholik, Johann v. Kölln, fordert vom Sakristan die Schlüssel zur Sakristei; als er aber hier nichts als einen einzigen silbernen Kelch sah, (denn die werthvollsten Kleinodien waren an sicheren Orten versteckt) überließ er die übrigen Kostbarkeiten in der Kirche den Soldaten zur Plünderung. Die Zerstörung traf zunächst die Altäre und ihre Reliquien, die Kirchenstühle und die beiden Orgeln; die Bibliothek ward „zerrissen" und verwüstet, 4 große Kandelaber und ein Lesepult von Bronze wurden mitgenommen. Der Prior, den sie in seinem Verstecke ergreifen und einen polnischen Mönch lassen sie in die Stadt abführen, dem Supprior Paulus ziehen sie die Kleider aus und tödten ihn im Dormitorium beim großen Fenster durch einen Büchsenschuß; gleiches Schicksal trifft einen Diener, der durch den Garten entfliehen will. Zwei Priester, Crispin und Bernardus, die gleichfalls schon vor das Kloster gebracht sind, machen sich frei; Bernardus erhält zwar einen Schuß in den Kopf, spottet jedoch über den Mörder — es hat mir ein Barbier solche Platte geschoren, ruft er ihm zu — und läuft davon; auch andere entfliehen. Die Soldaten wollten darauf die Häuser vor dem Kloster plündern; da sie aber von ihrem Führer in ihre Reihen zurück

gerufen wurden, gedachten sie wenigstens das Kloster dem Vulkane zu opfern und legten Feuer im Dormitorium an. Als sie jedoch bald nachher um 11 Uhr abzogen, wurde das Feuer durch die zurückgebliebenen Mönche und die Einwohner des Dorfes gelöscht; nur der Stall des Abtes verbrannte. Der Supprior und der getödtete Diener wurden in einer Grube vor dem Beinhause begraben. Die Biertonnen, welche man nicht schnell genug austrinken oder mitnehmen konnte, waren von den Söldnern aufgeschlagen worden, so daß man in dem großen Keller bis über die Fußsohlen im Biere herumwatete.

Am 18. Febr., Montag vor Fastnacht, sandten die Danziger, um ihre Bakchanalien besser feiern zu können, aufs Neue Soldaten und Knechte aus, die das ganze Kloster in Brand steckten: die Kirche, das Dormitorium, das Refectorium, den Kreuzgang, das Brauhaus, die Bäckerei, die Mühle und alle anderen Klosterwohnungen, die Fabriken, die Wohnung des Abtes, kurz alle Gebäude, welche innerhalb und außerhalb des Klosters waren. Nur die Mauern der Kirche und der Klosterwohnungen blieben übrig; auch die Gewölbe im Kirchen-Umgange (denn die Kirche selbst war mit hölzernen Tafeln geschmückt) im Kreuzgange, Kapitelsaale und in der Sakristei waren unverletzt.

Auch das befriedigte die Danziger nicht, sondern einige Tage nachher [am 21. Febr.] wollten sie auch die Mauern selbst einstürzen und völlig zerstören; aber der Abt hinderte sie daran durch Herbeirufung königlicher Soldaten. Denn als jene durch besondere Werkzeuge einen Theil der ä u ß e r n Mauer niedergerissen und hie und da viele Löcher zur Vernichtung der übrigen Theile eingebohrt hatten, kamen die königlichen Truppen, welche im Dienste des Putziger Starosten Weiher standen, herbei und vertrieben die Werkleute der Bosheit." *)

Vergleichen wir mit diesem Bericht die Berichte anderer Zeitgenossen **), so findet sich zwischen beiden eigentlich kein Wider-

*) „Cum per certa instrumenta jam unam partem dejecissent e x t e r i o r i s muri, hinc et inde multa foramina ad reliquam partem dejiciendam fecissent', tum moniti milites, qui a D. Weiero Capit. Puc tenebantur, impedierunt operarios iniquitatis."

**) Ich meine namentlich den halbofficiellen Danziger Bericht in Georg Knoof d. Eltern Beschreibung des Krieges bei Schütz Contin. F. 523.

spruch, und nur dadurch, daß letztere die auch von Gruneweg schon genannte äußere Festungsmauer des Klosters mit dem ungenauen Ausdruck „Gebäu“ bezeichneten, gaben sie Veranlassung dazu, daß nicht genau reflectirende Leser die erwähnte Mauersprengung auf die Architekturen des Klosters selbst bezogen.

In dem Frieden, welcher 12. Dec. 1577 in Marienburg abgeschlossen wurde, zahlte Danzig zum Ersatz für den angerichteten Schaden 20000 Polnische Gulden in fünf jährlichen Raten an das Kloster; König Stephan fügte hiezu ein Geldgeschenk von 4000 G. und eine Anweisung auf sämmtliche Gefälle, welche Danzig seit 1574 an die königliche Kammer hätte zahlen sollen und auf die, welche es in den zwei nächsten Jahren noch zu zahlen hatte und gestattete endlich alles zur Restauration Oliva's nöthige Bauholz aus den königlichen Forsten zu holen. In gleicher Weise machten die den König damals begleitenden Polnischen Großen dem Kloster viele Geschenke insbesondere an Holz, und diese Gaben gestatteten ohne Zweifel alles Zerstörte in umfassender Weise zu restauriren. Aber alle vorgenommenen Restaurationen, über die wir genau unterrichtet sind, geben auf's Neue Gewähr dafür, daß diejenigen alten Architekturen, welche ein kunstgeschichtliches Interesse haben, weil sie nur geringe Beschädigungen erlitten hatten, keine wesentliche Umänderungen erfuhren. Man begann die Restauration 1578 zunächst mit dem Neubau der Mühle und des Brauhauses; dann wurden im Dormitorium und an allen den Orten, wo die Gewölbe sich erhalten hatten, namentlich über den Kirchenumgängen und dem Kreuzgange zum Schutze der Gewölbe *) Ziegel- oder Strohdächer aufgelegt. Zu Pfingsten konnte man schon bei der Sakristei unter einem Tragaltare Messe lesen. Während des übrigen Jahres wurde die Herbeischaffung des Baumaterials betrieben. Im folgenden (1579) sind zehn Zellen für den Prior und die Mönche im Dormitorium, eine neue Wohnung für den Abt an der Stelle, wo früher die Herzoge von Pommerellen residirt haben sollten, und der zerstörte Theil der äußern Klostermauer neu gebaut worden; darauf hat man die Ueberdachung des Hauptschiffes der Kirche begonnen, letztere im nächsten Jahre (1580) vollendet und im darauf folgenden (1581) auch auf den Kirchen-

*) Tectis fuit provisum, ne Fornices, quae remanserant, damna externa paterentur.“

umgang, welcher bis dahin nur ein strohernes Nothdach hatte, ausgedehnt. Dann wurde 1582 die Ueberwölbung des Hauptschiffes ausgeführt, und nachdem in demselben Jahre die noch übrigen Klosterwohnungen Dächer und hie und da auch eine Veränderung durch Erhöhung der Mauern erhalten hatten, betrachtete man 1582 die Wiederherstellung des Klostergebäudes vorläufig für beendigt.

Unter allen diesen Bauten können nur die Gewölbe in der Kirche als etwas wesentlich Neues gelten. Nach der kurzen Notiz, welche Adler darüber giebt *), sollte man meinen, als habe das ganze Hauptschiff damals neue Gewölbe erhalten. Betrachtet man die Gewölbe selbst, so erkennt man in den im westlichen Theile, vom Portal bis zum Kreuzesmittel, angelegten unzweideutig Arbeiten dieser Zeit. Es sind spätgothische Netzgewölbe, die sich schon durch ihre zahlreichen Rippen und Felder, denen später (Juli 1594) noch Sterne und Rosetten zum Schmucke hinzugefügt wurden, sehr auffallend von den alten Gewölben der Nebenschiffe unterscheiden, an denen ferner der kunstgeübte Meister, um die alte Struktur der Arcaden nicht zu unterbrechen, die Gurte nicht von Pfeilern, sondern unmittelbar aus der flachen Wand von zierlichen mit vergoldeten Wappen bemalten Kragsteinen auslaufen ließ. Denselben neuern Charakter tragen auch die Gewölbe in dem Kreuzesmittel und im Queerschiffe; es sind hier dieselben Kragsteine mit den vergoldeten Wappen und Gewölbe, welche sich den Romanischen Hauptpfeilern, über denen sie ruhen, schon insofern als fremdartige Bestandtheile anschließen, daß die Rippen weder direct und regelrecht auf die getreppte Gliederung jener alten Pfeiler treffen, noch durch Kapitäle mit denselben in Verbindung stehen. Dagegen ist an den Gewölben des Presbyteriums keine von diesen Besonderheiten bemerkbar; sie tragen vielmehr in ihrer Construction so wie in ihren Consolen durchaus den Charakter der übrigen Gewölbe aus der Ordenszeit. Da nun kein Grund denkbar ist, der den Meister jener neuen Gewölbe bestimmen konnte in unmittelbarem Anschluß an dieselben, Gewölbeformen älterer Zeiten nachzubilden, so wird man schon annehmen müssen, daß nur die Kürze des Ausdruckes den Berichterstatter

*) In Ecclesia facta est testudo (nunquam alias fuit) te dealbata tota Ecclesia.

veranlaßte, über das Vorhandensein der alten Gewölbe im Presbyterium (Vgl. oben S. 25) zu schweigen.

Das unordentliche Leben, welches, wie oben erzählt ist, insbesondere nach dem Tode des Abtes Geschke (1584) in Oliva eingerissen war, brachte bis zum Regierungsantritte David Konarski's alle weiteren Restaurationspläne in Vergessenheit. Als unter diesem Abte der Prior Adler seit 1590 sein Jesuiten-Regiment begründete, stellte sich alsbald mit dem Bestreben, durch äußern in die Sinne fallenden Glanz dem katholischen Kirchendienste eine besondere Stütze zu geben, das Gelüste ein, die einfachen alten Arbeiten durch prunkvollere zu ersetzen. Der „nackte" alte Glockenthurm über der Kirche, der die Zerstörung von 1577 überstanden hatte, wurde 1599 niedergerissen und statt desselben der neue mit Kupfer gedeckte 1601 aufgerichtet, das kleine alte Kreuz über dem Portal der Kirche mußte October 1601 einem größern, „wohlvergoldeten" weichen. Doch konnte sich eben so wenig in diesen Aenderungen, wie in dem Durchbruche der südlichen Kirchenwand zu der im Klosterraume angelegten, unbedeutenden S. Marienkapelle (R) oder in der am Hauptthore der Befestigungsmauer Sept. 1607 wiederhergestellten S. Bernarduskapelle (dem jetzigen Gefängniß von Oliva) eine besondere Eigenthümlichkeit kundgeben. In Einem Monument allein haben sich der Charakter der Adlerschen Zeitperiode und ihre manierirten Bestrebungen verewigt: — in dem Refectorium. Zum Wiederaufbau der zerstörten Gewölbe desselben wurde im Mai 1593 Meister Bartholomäus Piper in Dienst genommen und ihm die Aufgabe gestellt, das Gewölbe von drei steinernen Säulen („ex lapidibus constructis") aus über den Saal zu spannen. Er hat bis zum Juli 1594 daran gearbeitet und außer dem Material und anständigem Unterhalte für seine Person, 400 Gulden Lohn erhalten. In diesem Saale tritt nun zum ersten Male mitten unter die alten Schöpfungen des Romanischen und Germanischen Styles ein Werk jener modernen italienisch-gothischen Architectur, welche damals durch die theoretischen und praktischen Arbeiten Palladio's und Vignola's in die Mode zu kommen anfing. In einem Saale mit Spitzbogenfenstern und Spitzbogengewölben an den Seitenwänden tragen drei Säulen von Kalkstein, die eine dorische Base, dorisches Kapitäl und Piedestal haben, die Hauptrippen von acht ziemlich flachen

Spitzbogengewölben, deren Rippen eine gar nicht mehr germanisch zu nennende trapezoidische Netzform bilden.

Nach dem Tode Adlers (1630) blieben die Architekturen an 60 Jahre lang unangetastet, bis der unter Abt Hacki (1683 bis 1703) auf's Neue auflodernde Geist frommer Devotion, bemüht auch in heiligen Bauten sich zu bethätigen, dazu trieb, zwei alte Theile in der Kirche, nämlich die Altarnische des Presbyteriums und das Portal dem Geschmacke der Zeit zum Opfer zu bringen. Wir wissen hierüber nur nach dem, was aus den Arbeiten selbst und ihren Inscriptionen hervorgeht, zu berichten. Die um einige Stufen erhöhete Altarnische, deren Wandöffnungen zugemauert würden, ward im Innern halbkreisförmig abgerundet und hier mit 14 korinthischen Säulen von schwarzem Marmor, welche über einem verkröpften Gebälke seinen Wolkenhimmel mit Engelköpfen aus Stuckaturarbeit tragen, eingefaßt. In demselben Jesuiterstyle ziehen sich an beiden Seitenwänden bis zu den Fundatorenbildern und bis zur halben Höhe der innern Chorwand Vorsprünge mit Fries, Deckgesimse und Pilastern, welche, bis sie 1833 mit Kalk übertüncht wurden, ganz und gar von zwei Freskobildern, einem Triumphe der Kirche und einem Paradiese, überdeckt waren. In demselben Style ist ferner die vordere Façade der Kirche in ihre jetzige Gestalt umgeformt worden, und zwar ist das Portal selbst das alleinige Product der Hackischen Zeit (1688); an den übrigen Theilen ist noch einmal 1771 restaurirt worden. Im Kloster selbst hat durch denselben Abt das Refectorium 1689 ein marmornes Portal, und der Eingang in den Kapitelsaal eine mit den Statuetten des h. Albericus und h. Stephanus verzierte Holzverkleidung erhalten.

Die Aebte und die harmlosen Mönche des 18. Jahrhunderts haben ihre Baulust zweien Kapellen zugewandt, welche in Form von Rotunden außerhalb der im N. und O. durchbrochenen Umfassungsmauer angelegt sind. Die eine, die Kapelle des h. Johannes Nepomuk (S.), angeblich schon 1650 von dem Edelmanne Felix Konarski erbaut, verdankt ihre jetzige ziemlich geschmacklose Form einer um 1744 auf Kosten des Conventes ausgeführten Restauration; die andere, die h. Kreuz-Kapelle (K) wurde angeblich von dem Abte Carl von Hohenzollern, also zwischen 1782 und 1803, der Privatandacht der Aebte gewidmet.

Ein größeres Verdienst erwarb sich diese Periode dadurch, daß während derselben, vielleicht um 1715 *), die Kirche mit einem soliden und auch dem Auge wohlgefälligen Kupferdache beschenkt wurde, welches leider in der allerneuesten Zeit abgerissen und zum großen Nachtheile für die jetzt schlechter geschützten Architecturen mit einem Ziegeldache vertauscht ist.

---

4. Die Sculpturen und Malereien seit 1577.

Wenn man sich bei der Betrachtung der Olivaer Architecturen im großen Ganzen von dem echten Geiste christlicher Kunst angehaucht fühlt, und das Unschöne und Geschmackwidrige sich nur hie und da als Ausnahme bemerklich macht, so findet das Entgegengesetzte in Betreff der Bildwerke und Gemälde statt. Das wahrhaft Schöne erscheint als etwas Zufälliges unter dem großen Wuste des Mittelmäßigen und Schlechten, mit dem Kirchenwände und Kreuzgänge bedeckt sind. Wie konnte es auch anders sein? Aus den alten Zeiten vor 1577 war außer den erwähnten Fresken nichts übrig geblieben; diejenigen aber, welche an die Spitze der nachfolgenden Restauration traten, hatten von wahrer Kunst keine Ahndung. Wenn der Prior Adler mit denselben Ausdrücken der Bewunderung die wahrhaft großartigen Fundatorenbilder und die Fratzen **), welche als Portraits der Aebte die Wände des Refectoriums füllen, bezeichnet, so erkennt man, daß er in beiderlei Monumenten nur den Farbenglanz zu schätzen wußte, mit dem er die Augen der Un- und Irrgläubigen zu blenden gedachte. Und

*) Die Nichterwähnung eines so kostbaren Baues in unsern Quellen macht es wahrscheinlich, daß er in die uns unbekannten Zeiten zwischen 1656 und 1737 fällt. Wiederum begründen die große Indulgenz, welche Oliva sich 1715 (d. Romae 15. Jan.) von Papst Clemens XI. erwarb, und der Umstand, daß das benachbarte Kloster Carthaus sein Kupferdach 1731 erhielt, die Vermuthung, daß es zwischen den genannten Jahren auch in Oliva angefertigt ist.

**) Dieses Urtheil trifft natürlich nur die 1599 angefertigten alten Portraits, deren letztes das des Abtes David Konarski ist. Die späteren sind ungleich besser und offenbar nach dem Leben gemalt.

ein gleiches Urtheil drängt sich auf, wenn man die große Menge von Arbeiten durchmustert, welche mit dem Hackischen Wappen verziert sind. Dazu kommt, daß die Mönche des 18. Jahrhunderts der Sache ihres Heiligthumes zu dienen glaubten, indem sie durch Pfuscher, die sich auf dem Klostergebiet niedergelassen hatten, den alten Klosterschmuck restauriren ließen und in Folge dieser Restauration manches gute Werk bis ins Unendliche verunstalteten. Wenn sich dennoch gegenwärtig eine ganze Anzahl schätzbarer Werke in Oliva erhalten haben, so haben wir dies, wie es scheint, nur günstigen Zufälligkeiten zu verdanken, theils der Nähe einer kunstsinnigen Stadt, deren Reichthum an kirchlichen Monumenten zur Nacheiferung anreizte, theils der großen Anzahl tüchtiger Bildhauer und Maler, welche während des 17. Jahrhunderts in Danzig ihre Werkstätte aufgeschlagen hatten, und von denen Mancher auch im benachbarten Kloster Beschäftigung suchte, und endlich den Reisen der Aebte und Prioren ins Ausland, auf denen sie außer Reliquien und andern heiligen Kleinodien auch wohl Gemälde und Statuen für Oliva erwarben. Die auf Kunstwerth Anspruch machenden Sculpturen und Gemälde, und von solchen kann natürlich hier nur die Rede sein, sondern sich der Zeit ihrer Entstehung nach in vier Gruppen.

1. Die Adlersche Periode (1590—1626). Der Prior Adler fand 1590 die Kirche noch kahl und nur mit den nothwendigsten Geräthschaften, einem einfachen Altare und einfachen Chorsitzen für die Mönche ausgestattet. Mit allem Eifer sorgte jener für reichern Schmuck. Als im Juli 1594 die Kirche eingeweiht wurde, hatte sie schon 14 Altäre und manche freistehende Bilder und Statuen. Zwischen den Jahren 1599 bis 1606 erfolgte die Anfertigung kostbarer Werke, und zwar 1599 die Decoration des Refectoriums und die Errichtung neuer geschnitzter Chorsitze, die unter den erhöheten alten Sitzen in dem Mönchschore aufgestellt wurden; darauf 1603 der Bau der Orgel *), 1605 der Kanzel, 1604—1606 des Hochaltars. Nachdem die Freundschaft der

*) Ihr Erbauer war ein Preußischer Katholik Christian Heymann. Die Prüfung der vollendeten Arbeit wurde dem Danziger Organisten an S. Marien, Cajus Schmiedtlein, übertragen, dessen Uneigennützigkeit zu rühmen Adler sich gedrungen fühlt.

Jesuiten außer einem reichen Reliquienschatze dem Kloster 1607 einen Indulgenzbrief Papst Paul's V. verschafft hatte, wurden die durch denselben und durch häufige Legate frommer Katholiken gewonnenen Mittel während der Jahre 1612 bis 1615 für eine großartige Umgestaltung des vorderen Theiles des Presbyteriums um das Grabmal der Herzoge herum verwandt, und zwar zunächst 1612 dieser Raum mit Marmorsteinen gepflastert, 1613 die alten Fresken auf beiden Seiten mit bemalten und mit Inschriften versehenen Tafeln überkleidet und 1615 der Sarkophag aus schwarzem Marmor aufgestellt. Diese Ausstattung der Kirche genoß einer besondern Unterstützung von Seiten des benachbarten katholischen Adels, namentlich der Familien Konarski, Koß und Heidenstein, insofern diese außer andern dargebrachten Geschenken kunstvolle Epitaphien ihren verstorbenen und in der Kirche beigesetzten Familiengliedern errichteten.

Die meisten Werke, die uns aus dieser Periode hinterblieben sind, verrathen eine kunstmäßige Behandlung; man sieht deutlich, daß die rege Liebe zur Kunst, welche gerade während dieser 30 Jahre in Danzig herrschte*), und die großen Werke, welche hier aus den Werkstätten eines Anton Möller, Fredemann de Vries, der Künstlerfamilie von dem Block u. a. hervorgingen, auf Oliva nicht ohne Einfluß blieben. Unter den Künstlern, welche in dieser Zeit in Oliva beschäftigt waren, treten in ihren charakteristisch verschiedenen Arbeiten vier als Maler oder Bildhauer hervor. Dem Namen nach ist sicher nur einer bekannt: Wolfgang Spörer. Wir wissen von ihm, daß er, aus Baireuth gebürtig, schon 1593 in Oliva arbeitete, 5. Febr. 1605 in Danzig seinen Namen ins Bürgerbuch eintrug, während der Jahre 1604 und 1605 in der S. Marienkirche daselbst die Malereien und das Schnitzwerk an der Kanzel und der kleinen Orgel restaurirte und, wie es scheint, noch nach 1615 in unserm Kloster thätig war. Von seinen Arbeiten ist noch jetzt in Oliva vorhanden: zunächst ein Bild, die Kreuzigung Christi, welches er, wie aus Inschrift und Monogramm hervorgeht, auf Kosten des Waldmeisters Thomas Geschkaw 1593 im Kreuzgange malte. Obgleich ein späterer Restaurator die Augen

*) Vgl. meine Abhandlung: Ueber den Handelsverkehr Danzigs mit den Italienischen Staaten 2c. S. 23 ff.

sämmtlicher Figuren des Bildes verunstaltete, ragt dasselbe dennoch als das einzige werthvolle unter allen Gemälden des Kreuzganges hervor. Das zweite Werk ist der ehemalige Hochaltar, welcher jetzt als S. Trinitatis-Altar an der Ostwand des nördlichen Queerschiffes steht. Nachdem Raphael Koß, ein Neffe des Abtes David Konarski, bei seinem Eintritte als Novize 1603 1400 Gulden zum Bau desselben angewiesen hatte, wurde die Ausführung an Spörer übertragen, der sie im Juli 1604 begann und im Sept. 1606 beendigte. Spörer zeigt sich in diesem Werke, zumal da die gemalte Predella (eine Bundeslade) ein offenbar später eingesetztes Bild ist, hauptsächlich als ein geschickter Bildschnitzer und Vergolder. Der Altar, der außer dem erwähnten Bilde, ganz aus Schnitzwerk mit reichvergoldeten, vollrunden und in den Fleischtheilen übermalten Figuren besteht, hat, die Predella abgerechnet, zwei Haupttheile; in dem untern in der Mitte: die h. Trinität, links: die Geburt Christi und die Auferstehung, rechts: die Himmelfahrt und die Sendung des h. Geistes; in dem obern Theile in einer Spitzbogennische: die Madonna, auf den geöffneten Flügeln: die Verkündigung. Ueber der Nische bildet den Abschluß der gekreuzigte Christus mit vier freischwebenden Engeln, welche mit dem Kelche aus den Wunden das Blut auffangen; unter dem Kreuze: Johannes und Maria. Zur Seite des untern Theiles links: Moses und das Wappen der Konarski's mit den Buchstaben D. K.; rechts: Johannes der Täufer, das Wappen der Familie Koß und die Buchstaben F. R. K. (Frater Raphael Kosz).

Mit ziemlicher Sicherheit kann man ferner demselben Künstler wegen gleicher Manier in der Behandlung der Farben und des Schnitzwerkes das Epitaph zuschreiben, das dem auch als Geschichtsschreiber bekannten kgl. Polnischen Secretair Reinhold Heidenstein*), einem katholischen Preussischen Edelmann, der in dem

*) Ich schließe auf die Zeit der Anfertigung daraus, daß Heidenstein, nachdem er im Mai 1615 für sich und seine Frau in Oliva eine Grabstätte, über welcher sich ein Epitaph erheben sollte, für 500 Gulden gekauft hatte, nach dem Berichte der Annalen des Klosters Carthaus 25. Dez. 1620 gestorben ist. Da Heidenstein als Staatsmann sowie als Gelehrter zu den bedeutendsten Männern, welche das Pommerellische Hochland herborgebracht hat, zu zählen ist, so mag

benachbarten Sollenczin in der Nähe des Radaunen-Sees wohnte, neben dem Bilde des Detharbus auf der Rückseite der Fundatorenwand um das Jahr 1620 errichtet wurde. Auf der großen mit Schnitzwerk eingefaßten Schrifttafel sind oben die Portraits Heidenstein's und seiner Gattin; ringsum in vier Medaillons, *links:* der Jüngling zu Nain und Lazarus, *rechts:* Jairi Töchterlein und die Auferstehung.

Bedeutender als die Spörerschen Arbeiten sind die oft erwähnten Gemälde der Fundatoren und der Wohlthäter auf den Holztafeln im Presbyterium. Der Maler hat zwar, wie wir wissen, nur die alten Fresken nachgebildet, zu deren Darstellungen er noch rechts die Figur Stephan Batori's, links die Sigismund's III. hinzufügte. Aber die seelenvollen Gesichter und die Tüchtigkeit in Zeichnung und Colorit zeigen, daß der Nachbildner auch zugleich ein eminenter Künstler war. Leider wissen wir außer der Notiz,

auch der Inhalt der Schrifttafel, die einige weniger bekannte Momente seines Lebens erwähnt, hier eine Stelle finden:

D. O. M. S.

Prussia mi patria est, Heidenstinio patre natus
Edidit in gelidas Anna Krokowna plagas,
Grata Solencinium Domus optatissima nobis,
Nupta Konarscinii nominis uxor erat,
Cara Erdmunda, Thori quae pignora terna iugalis
Virginei Sexus filiolumque dedit.
Post natale solum Germana atque Italia tellus
Gallia post artes me docuere bonas.
Queis Stephano placui regi, Regique Simundo
Forsan et a sera posteritate sciar.
Nondum prima aetas cinxit lanugine malas
Aetas, jam norat me Stephani aula suum.
Assidue hinc tracto dum magna negocia regum
Quando etiam Orator publica jussa fero.
Sunt tamen ingenii quoque quae monumenta reliqui
Plura quidem sed quae plurima fama ferat.
Scripsimus indomitos modo fractos viribus hostes
Moschos et Latio gesta Polona stylo.
Inter tristia laeta labores inter et horum
Praemia mors tacito venit et ipse pede
Vita quid est? umbrae nisi transcurrentis imago
Christe tibi tantum sic placuisse precor.

daß sie im Nov. 1613 in der Kirche aufgehängt sind, über diese Bilder eben so wenig etwas Näheres anzuführen als über das Epitaph des 2. August 1616 verstorbenen Abtes David Konarski an dem südöstlichen Hauptfeiler, auf welchem Epitaph das Portrait des Abtes und die kleinen Nebenbilder einen andern gleichfalls ausgezeichneten Maler verrathen.

Das letzte aus dieser Zeit nennenswerthe Monument, das Sandsteinepitaph der Familie Koß, zunächst dem Schwager des Abtes Konarski, dem 18. Jan. 1600 in der Kirche begrabenen Nicolaus Koß gewidmet und die fast lebensgroßen Figuren des Koß, seiner Gattin und seiner zwei Kinder darstellend, ursprünglich im Hauptschiff an der nördlichen Arcadenwand, unterhalb des frühern Holzgitters, jetzt am westlichen Ende des nördlichen Seitenschiffes aufgestellt, dürfte, wenn man es mit dem Epitaph der Familie Bahr in der Danziger S. Marienkirche vergleicht, die Vermuthung gestatten, daß es aus der Werkstätte Wilhelm's v. d. Block stamme. Jedenfalls ist das Olivaer Denkmal in der Blüthezeit dieses Künstlers vor 1620 aufgerichtet worden.

Noch manche andere Kunstwerke mag Oliva in diesen Zeiten erworben haben, wie denn namentlich 1620 noch ein S. Marienaltar erbaut wurde, welche 1000 Preussische Mark kostete. Als aber die Schweden 15. August 1626 das Kloster überfielen, hat ihr Anführer Carl Carlssohn, nachdem er mehrere Altäre hatte verstümmeln und die Orgel ganz und gar zerstören lassen, sieben ohne Zweifel der bessern Altäre samt den Kirchenglocken nach Schweden fortgesandt.

2. Die Zeit zwischen den beiden Schwedenkriegen (1635—1656). Seitdem 1635 ein sicherer Frieden in Aussicht stand und Papst Urban VIII. durch einen dem Kloster (22. Juni 1635) verliehenen Ablaßbrief den ersten Anstoß gegeben hatte, bemühete man sich in Oliva eifrigst den von den Schweden geraubten oder verstümmelten Kirchenschmuck durch neuen zu ersetzen. Um diese Restaurationen haben sich insbesondere die beiden Aebte Johann Grabinski (1630—1638) und Alexander von Bautzendorf-Kensowski (1641—1667) sehr verdient gemacht. Pater Werner, der unter dem letzt genannten Abte lebte, berichtet, daß um 1655 von den 26 Altären der Kirche nur vier aus Holz, alle

andern aus Stein waren, und daß Abt Kensowski allein acht Marmoraltäre erbaut habe. Auch unter den Bildern und Bildwerken dieser Zeit besitzen wir gegenwärtig neben vielen mittelmäßigen manche werthvolle Arbeiten. Man unterscheidet in diesen deutlich die Werke von vier Künstlern. Der eine, welcher sich in der Unterschrift A. B. Sprengel nennt, hat 1649 das Bild des S. Stephanusaltars im nördlichen Seitenschiffe auf Kupfer gemalt; es stellt die Steinigung des Stephanus in einem mehr genreartigen Style dar und hat interessante Köpfe. Ein zweiter ist der Maler Hermann Han. Ein Maler dieses Namens, aus Neuß geboren, schrieb sich 28. Juni 1614 ins Danziger Bürgerbuch ein, wurde 1615 zur Restauration von alten Bildern und Schnitzwerken in S. Marien gebraucht und schenkte 1616 an diese Kirche ein Oelbild: Christus am Oelberge, das noch, aber in sehr desolatem Zustande, vorhanden ist. Er muß schon nach wenigen Jahren und zwar durch seine Kunst zu äußerm Ansehn und zu einer gewissen Wohlhabenheit gelangt sein. Als er 1622 einen bedeutenden Theil des Dorfes Strieß auf Olivaischem Grundgebiete zur Erbpacht erwirbt, rühmt der Abt Adam Trebnitz in einer über diesen Kauf (4. Sept. 1622) ausgestellten Urkunde *) die Arbeiten, die der Maler zur Verherrlichung der Klosterkirche bereits ausgeführt habe, namentlich die kürzlich gemalten zwei Altäre von S. Petri und Pauli und den h. Jungfrauen und spricht die Erwartung aus, daß Han, wie er versprochen habe, noch andere liefern werde; zu derselben Zeit **) wird auch seiner in Danzig ge-

*) „Deßen so hat auch offtgemeldter Herr Hermann Hahn bey vns zu mehrermahlen fleißig angehalten vndt gebeten, wir ihn vndt seine Erben mitt den Scharwerckdiensten wollten vbersehen vndt verschonen, Alldiweil wir dan vermercket, daß ihm alß ein Künstler vndt freyen Bürger in Dantzigk solche Dienste zu uerrichten gar nicht dienstlich, auch zuuor vnsere Vorfahren solche auch andere daselbst saßhafftig erlaßen; darzu auch angesehen, daß er mit seiner Mahlerkunst vnserm Gotteshauß mehrmallen dienstlich gewesen; itzo auch derentwegen zwo Altar als S. S. Petri Pauli, vndt Sanctarum Virginum vmbsonsten gemahlet vnd hernach zur Zeit seines Lebens für ein billiches mehrmalen dienstlich zu sein sich erbothen: Alß vergönnen wir krafft dieses vndt geben zue, das derselbe Hoff sambt den zugehörig Huben von solchen beschweren ietzo vndt zue ewigen zeitten soll vndt moge befreyet sein vndt bleiben." Das Original dieser Urkunde befindet sich noch jetzt auf Hochstrieß.

**) Apparatus ad Annal. Cartusiae P. B. M. Tom. IV. F. 148. s. a.

dacht, wo er auf Neugarten neben seinem Studiengenossen, dem Maler Denck seine Wohnung hatte. Die beiden oben genannten Bilder sind jetzt nicht mehr in der Olivaer Klosterkirche aufzufinden und mögen wohl in dem ersten Schwedenkriege 1626 ihren Untergang gefunden haben. Dagegen hat sich Han daselbst in einem andern Werke seiner späteren Jahre ein glänzendes Denkmal gestiftet. Das Bild im Aller-Heiligenaltar in Oliva nämlich (gleichfalls im nördlichen Seitenschiffe): die Madonna von Gott dem Vater gekrönt und von Gruppen hochgestellter Personen, Königen, Bischöfen u. s. w. angebetet, 1653 gemalt, in dessen langer aber schwer zu entziffernder Unterschrift ich deutlich die Worte Hermanno Han — Largitori unterscheide, stellt ihn den besten Malern dieses Jahrhundertes in unsern Gegenden zur Seite. Wir wissen überdies, daß der in Danzig damals sehr beliebte Künstler Adolf Boy *) längere Zeit für Oliva beschäftigt war und für seine Dienste von dem Abte Kensowski mit einem Wohnhause beschenkt wurde. Leider sind wir, da Boy's Monogramm unter den Klosterbildern nicht gefunden wird, und die übrigen von ihm hinterbliebenen Arbeiten, Portraits, Ornamente und kleinere Genrebilder, keinen Maaßstab für historische Kirchenbilder darbieten, nicht im Stande mit Sicherheit seine Gemälde herauszufinden. Vielleicht gehören ihm zwei Bilder an, welche jedenfalls beide von Einer Hand geschaffen sind und einem Rufe, wie Boy ihn genoß, entsprechen. Das eine, 1645 gemalt, ziert den Altar Mariä Heimsuchung (auf der nördlichen Seite des Chorumganges), stellt den Besuch der Maria bei der h. Anna dar, und ist ungeachtet späterer Uebermalung, noch immer von vielem Interesse; das zweite Bild gehört zu dem auch durch sein Bildwerk ausgezeichneten, 1637 beim Eingange in die Sacristei errichteten S. Josephsaltare. Dieser Altar aus farbigem und weißem Marmor hat zwischen seinen marmornen Säulen treffliche

1622: **Altare illud pinxit D. Mathias Denck, Pictor, oriundus ex Tyroli** von Hall, **manens Gedani** auf dem Newen-Garten, **iuxta D. Hermannum Hahn, Pictorem.**

*) Näheres über ihn in meiner Abhandlung: Literarische und künstlerische Bestrebungen in Danzig während der Jahre 1630—40 in den N P P B. Bd. VII. 52 ff. Die Notiz über das Wohnhaus verdanke ich H. Referend. Seidel, der sie im Olivaer Hypothekenakten bemerkt fand.

Figuren von Alabaster, Statuen des h. Guilelmus und des Propheten Malachias, oben eine Madonna, unten zwei priesterliche Männer. Das von den Säulen eingefaßte Oelbild: Christus reicht dem Petrus die Schlüssel, entspricht der Schönheit des Bildwerkes. Einen vierten tüchtigen Maler, in dessen Arbeiten ein starker Italienischer Einfluß wahrnehmbar ist, verdanken wir das schöne Bild in dem 1635 von der Familie Grabinski an der Nordwand des nördlichen Queerschiffes errichteten S. Marienaltare (G), eine Verkündigung Mariä. Unverkennbar findet eine innere Uebereinstimmung zwischen diesem Gemälde und dem Bilde des Altares der Geburt Christi im nördlichen Theile des Chorumganges statt, und deshalb dürfte sich das Hackische Wappen, welches das letztere einer viel späteren Zeit anzuweisen scheint, nur auf eine spätere auch an dem Bilde noch erkennbare Restauration beziehen. Auch die Bilder dieser Periode sind von Kriegsunfällen nicht verschont geblieben, indem sogleich beim Ausbruche des zweiten Schwedenkrieges 14. März 1656 Danziger Söldner, die in das von den Schweden besetzte Kloster eindrangen, in ihrem Uebermuthe 13 Altäre verstümmelten.

3. Das Zeitalter des Abtes Hacki (1683—1703). Der fromme Abt hat an Zahl der gestifteten Altäre und gewidmeten Kirchenbilder die Gaben seiner Vorgänger bei Weitem übertroffen; aber in allen seinen Bildern herrscht eine auserlesene Geschmacklosigkeit. Nur für den neuen Hochaltar hat er den besten damaligen Danziger Maler, den protestantischen Kirchenvorsteher von S. Catharinen, Andreas Stech gewonnen, dessen in bekannter Manier ausgeführtes Altarbild: Mönche, die bei dem gestifteten Kloster beten, mit der Unterschrift des Malers versehen, die Hauptzierde des neumodischen Werkes ist. Aus innern Gründen dürfte eine andere nennenswerthe Arbeit, die jetzige Kanzel, über deren Erbauung alle Nachrichten fehlen, mit kunstvoll eingelegtem vergoldetem Schnitzwerk, welches Scenen aus dem Leben des h. Bernhard darstellt, diese Zeit zuzuschreiben sein.

4. In den letzten Zeiten des Klosters fand während der Jahre 1744—1749 die oft erwähnte große Restauration der Kirchenbilder statt. Schwer zu rechtfertigende Sparsamkeit bewog den Convent sich dabei sehr untergeordneter Kräfte zu bedienen, so namentlich eines Bildhauers und Stuckarbeiters, Ignatius Mül-

ler, der zugleich Hakenbüdner in Zoppot war. Nachdem dieser längere Zeit für die Kapelle des h. Johannes Nepomuk beschäftigt worden war, übernahm er 1744 für die erhaltene Erlaubniß, seine Hakenbude an einen Mennoniten verpachten zu dürfen, auf eigene Kosten die Ausschmückung des S. Bernardus-Altars. Gleich unbedeutend waren, nach ihren Arbeiten zu urtheilen, der gleichfalls im Olivaischen Gebiete ansäßige Maler Heidreich, der sich für das Bild in der Kapelle des h. Johannes Nepomuk 1747 die Mitbruderschaft des Klosters erwarb, und der Maler Wenzel, der im December 1749 die Bilder im Kreuzgange anfertigte. Die werthvollste Arbeit dieser Zeit verdanken wir den damaligen musikalischen Bestrebungen des Convents — die jetzigen Orgeln der Kirche. Nachdem schon 18. April 1748, da die alten durch langen Gebrauch und durch Feuchtigkeit fast unbrauchbar geworden, der Bau von zwei neuen Orgeln vom Convent beschlossen worden war, ist dieser Bau um das Jahr 1763 durch den Orgelbauer Johannes Wulff ausgeführt worden. In dem Testamente, welches dieser Künstler 22. Januar 1763, wo er Mönch in Oliva wurde und den Klosternamen: Bruder Michael annahm, abfaßte, schenkt er 200 Gulden, die er in Danzig in Verwahrung gegeben hatte, seinem Bruder; die 100 G. aber, welche ihm der Convent in früherer Zeit für die neuen Orgeln versprochen hatte, behält er sich für seinen Privatgebrauch vor. Diese Orgeln verdienen in vieler Beziehung eine nähere Besprechung, die ich mir jedoch, da sie sich von dem Zwecke dieser Arbeit zu weit entfernt, für eine andere Gelegenheit vorbehalte.

Anhang.

Ueber das Chronicon Olivense und sein Verhältniß zu den übrigen Olivaischen Geschichtsdenkmälern.

Es dürfte nicht leicht noch eine zweite Handschrift in Deutschland geben, welche von so Vielen besprochen und bekrittelt, und

doch von so Wenigen mit eigenen Augen gesehen und gelesen worden wäre, als das auf dem Geh. Archive in Königsberg niedergelegte sogenannte Chronicon Olivense. Unter den vielen neuern Bearbeitern Preussischer, Pommerischer und Polnischer Geschichte haben meines Wissens nur Voigt, Lucas und Jacobson das Buch gelesen und selbstständig benutzt, und auch diese haben sich, wie ich aus der Art der Benutzung schließen muß, das Verhältniß desselben zu andern gleichartig scheinenden Quellen nicht klar gemacht, wenigstens sich nirgends auf eine bestimmte Weise darüber ausgesprochen. Um so nothwendiger scheint es mir an dieser Stelle, wo ich die Grundsätze, nach welchen ich dasselbe benutzte, zu rechtfertigen habe, auf eine genauere Analyse des Buches einzugehen.

Diejenige Schrift, welche Voigt in seiner Geschichte Preussens das Chronicon Olivense nennt, nennt sich selbst: Annalium Primae Monasterii B. M. de Oliva Fundationis Tomus Primus. Collectus partim ex antiquissimis ejusdem Ecclesiae Olivensis Tabulis partim vetustissimis M. S. Codicibus per venerabiles patres Monasterii B. M. de Colbacz et Fratres Olivenses conscriptis, qui vel ipsimet haec fieri oculis conspexere vel ab iis qui illustris Ducis Swantopolci contemporanei fuere sese audisse contestati sunt. Das Buch, eine sauber geschriebene Quart-Handschrift von 105 Seiten, welchen auf der 106ten ein bis auf die letzten Zeiten fortgesetztes Verzeichniß der Aebte folgt, endet mit den Worten: Haec de his, quae Olivae aut in vicinia illius ab a. Dni 1170 usq. ad annum 1545 actitata, tum etiam de Magistris Generalibus Cruciferorum, qui protunc coaevi fuere, necnon aliis notabilibus et scitu dignis, quae circa eadem tempora contigere. Aus dem ganz modernen Charakter der Handschrift und aus dem Umstande, daß ebendieselbe Handschrift das Verzeichniß der Aebte bis auf Adam Trebnitz, der zwischen 1617 und 1630 Abt war, fortgeführt hat, ergiebt sich zunächst, daß das Buch zwischen den genannten Jahren und zwar, wie man aus den argen Schreibfehlern schließen muß (p. 46 ist aus inimicus humani generis, nuncius Hermani gravis gemacht) von einem mechanischen Copisten geschrieben worden. Wie er jedoch schon auf dem Titelblatte andeutet, hat er zwei alte Dokumente abgeschrieben, zwei Schrifttafeln und eine Chronik.

1. Die Schrifttafeln. Ueber ihre Bedeutung erhalten wir eine authentische Erklärung in einer eigenthümlichen Urkunde [1]), welche in den Annalen des Pater Werner (p. 195) aufbewahrt ist. 1616, 2. Dez. erscheint nämlich der Prior von Oliva, Philipp Adler vor dem Notar Georg Erich und zwei zu Zeugen berufenen Danziger Bürgern und giebt vor ihnen die Erklärung ab, daß das Kloster 1170 von Herzog Subislav dem ältern gestiftet sei. Als Beweisstücke bringt er außer der bekannten Urkunde Sambors von 1178, welche ein schon gegründetes Oliva voraussetzt, noch Zweierlei vor, erstlich eine sehr alte Schrift, welche, wie er behauptete, immer und insbesondere noch vor der letzten Zerstörung des Klosters (1577) in der Kirche gegen den Altar hin in der Nähe des Grabmales der Fundatoren auf einer Tafel an der Wand befestigt hing, auf welcher der Notar bald nach dem Anfang eine Stelle, deren Wortlaut er vollständig mittheilte, und welche sich auf Subislav bezog, las. Außerdem aber sah der Notar noch ein Gemälde (picturae objectum), welches in alten Zeiten den dort begrabenen Fundatoren errichtet und vor wenigen Jahren erneuert worden war, auf welchem derselbe Herzog als Stifter angenommen, und diese Aussage als eine von den frühern Mönchen auf die spätern übergegangene und jetzt allgemein anerkannte Ueberlieferung bezeichnet wird.

Wir ersehen aus dieser Erklärung, daß 1616 in der Olivaer Kirche neben den noch jetzt rechts vom Hochaltar am Grabmale der Fundatoren befindlichen Wandbildern und ihren Inschriften, an der Wand eine an einer Tafel befestigte alte Schrift das Leben der Fundatoren behandelte und dürfen schließen, daß an der gegenüberstehenden Wand, welche die Bilder der sog. Wohlthäter enthielt, eine ähnliche Schrifttafel sich befunden haben werde. Diese zwei Tafeln (die Tabulae Fundatorum et Benefactorum) sind es, welche den ersten Theil des Chronicon Olivense füllen; die vom Notar angeführten Worte stehen genau und wörtlich an der bezeichneten Stelle der Tafel. Die erste Tafel, welche 9 Seiten der Handschrift (p. 2—10) einnimmt, beginnt: Docente nos Seneca, enthält zunächst eine Aufforderung an die Brüder dieses Hauses zur Dankbarkeit gegen die Stifter desselben, „deren Verdienste in Erinnerung zu halten, heißt es weiter, „wir nothwendig fanden den Brüdern ihre Thaten in einem Bilde und in einer

Schrift entgegenzuhalten." Hierauf folgt eine kurze Geschichte der 5 Herzoge. Am Schlusse heißt es: Horum itaq. Illustrium Principum Fundatorum Dotatorum Fautorum ac Protectorum nostrorum celebris in hoc loco memoria sequenti die post Dedicationem Ecclae agitur anuatim. Et ut pro eorum animab. Dnum sedulo depcemur perpetuos nos cognoscimus Debitores. Die zweite Tafel (p. 11—15) erzählt ohne irgend eine fromme Unterbrechung die Geschichte der Beherrscher Pommerellens von Primislaus bis auf Casimir [III.]. Allen wird Wohlwollen gegen das Kloster nachgerühmt, ganz besonderes Lob den Kreuzherren, namentlich dem Hochmeister Winrich von Kniprode gespendet und bei dem Polnischen Könige Casimir nur angemerkt, daß er dem Kloster die Freiheiten und Rechte, quas ante iusto titulo possederat, bestätigt habe.

2. Die Chronik. Sie hat zur Ueberschrift: De Prima Fundatione Monasterii Olivae, reicht von p. 16—105 und besteht, wie auch schon der Schreiber es äußerlich andeutet, aus zwei ganz verschiedenartigen Hälften, welche das Jahr 1350 (p. 69) scheidet. Der erste längere Theil (p. 16—69) macht sogleich am Anfang den wohlthätigen Eindruck, daß man es nicht wie in den Tafeln und in den meisten unserer Preussischen Chroniken mit todten zusammengerafften Notizen, sondern bei aller Mangelhaftigkeit mit dem geistigen Produkte eines denkenden und empfindenden Wesens zu thun hat. Mit unbehülflichem, eckigem aber verständlichem Ausdrucke beginnt er in erster Person sprechend: damit die wachsende Bosheit der Menschen an geschehenen Dingen nicht Wahrheit und Gerechtigkeit verdunkele, so will ich, daß man Folgendes wisse. (volo ergo hoc notum esse.) Darauf erzählt er die Geschichte des Klosters unter den 5 Herzogen; man bemerkt zunächst eine große Zurückhaltung und Vorsicht in der Mittheilung alter Dinge; kaum eine Notiz über Oliva, bei der nicht die Quelle: ein Monument, eine Urkunde, die schriftliche Aufzeichnung eines gleichzeitigen Mönches genannt oder angedeutet wäre; in chronologischen Angaben ist er durchweg sehr sparsam, wiewohl er sich später über die Aufeinanderfolge der Begebenheiten sehr genau ausdrückt; die Jahreszahlen — 1224 ist die erste — stehen im Texte in lateinischen Ziffern, und daher geben sich die am Anfange an den Rand in arabischen Ziffern gesetzten Zahlen

1170 und 1178 schon dadurch als einen spätern Zusatz zu erkennen. Man gewahrt jedoch auch, daß er dem 13. Jahrh. nicht sogar ferne steht. Wenn er von dem um 1230 zum Christenthum bekehrten Preussen Matta spricht (p. 21), so weiß er von dessen pronepotes und proneptes: hodierna die veri sunt Dei amatores et christianae fidei professores. Von dem Kopfe der h. Barbara, den die Ordensritter in Burg Sartowitz erbeuten, bemerkt er, daß derselbe nach Culm gebracht wäre (p. 28), ubi hodierna die manet et multa signa ibidem facta et adhuc fieri quotidie dignoscuntur, während doch diese Reliquie 1457 und gewiß schon längere Zeit vorher zu den Hauptheiligthümern der Marienburg gehörte, von wo sie nach Danzig kam [2]). Mit dem Anfange des 14. Jahrh. tritt der Vf. dem Kloster näher. Der Abt Rüdiger, dessen fromme Sorgfalt für die bei der Erstürmung Danzigs (1309) ermordeten Pommerellischen Ritter er rühmt, ist augenscheinlich der erste Olivaische Abt, mit dem er in persönlicher Berührung ist; Rüdiger, sagt er (p. 45) et forte praedecessores sui haben das Recht des Klosters zum Fischfange auf dem frischen Haffe in Anspruch genommen; über den Gang der hierüber und wegen anderer Streitpunkte mit dem Orden geflogenen Unterhandlungen spricht er wie ein persönlich daran enge Betheiligter; indem er den Gefühlen der Liebe und Dankbarkeit, die er für den Orden, insbesondere die Hochmeister Carl von Trier und Luther von Braunschweig empfindet, einen würdigen Ausdruck giebt, deutet er klar genug auch die Stellung an, die er damals im Kloster einnahm. Iste magister, sagt er vom H. M. Luther von Braunschweig, fuit in moribus generosus et praecipue in hoc, quod se omni clero et specialiter Religiosis se exhibuit gratiosum, de quo experientia me saepius fecit certum, cum coram eo aliquot Monasterii negotia placitarem (soll wohl heißen practitarem); ad partem Monasterii defendendam ipsum sensi proniorem etc. Solche Sprache kann doch wohl nur der Abt, der Prior, der Notar oder ein anderer von den obersten Würdeträgern des Klosters führen. Eine solche höhere Stellung hat er auch noch 1348 eingenommen, wo er seine Nachrichten über die Türken den Mittheilungen eines Erzbischofes von Armenien und eines Griechischen Bischofes verdankt, die damals Oliva besuchten. Vidimus etiam, fügt er p. 65 hinzu,

quod idem Dominus in celebratione Missae — nobiscum totaliter concordavit. Auch über die Zeit, in welcher er seine Chronik beendete, läßt er uns nicht im Unklaren. Schon bei der Erwähnung des zwischen dem Orden und den Polen 1343 geschlossenen Friedens bemerkt er (p. 59), dieser Frieden bestehe noch jetzt unverändert (adhuc usque stat et manet immutata) und beschränkt uns somit auf die Zeit vor dem Tode Winrichs von Kniprode. Noch näher erklärt er sich kurz vor dem Schluß der Chronik. Er erwähnt (p. 67) die Rückkehr des Markgrafen Waldemar, der 29 Jahre für todt gegolten hatte. Wie es möglich gewesen, daß ein anderer für den Fürsten habe in Chorin begraben werden können, darüber, äußert der Vf., sei ihm noch keine sichere Kunde geworden (nondum ad nos pervenerat certus rumor); das aber sei gewiß, daß bis auf den heutigen Tag die Macht dieses Waldemar wachse, während die seines Gegners abnehme (et quotidie usque ad praesens in dies potentia crescit et Ludovici — minuitur et decrescit). Das kann spätestens im Jahre 1349 geschrieben sein. Wahrscheinlich waren neue Berichte über jenes Ereigniß in Oliva noch nicht eingetroffen, als der Vf. seine Chronik mit der Schilderung der Feuersbrunst, die im Frühjahr 1350 Oliva verwüstete, und mit der Aufforderung zum Danke gegen die damaligen Wohlthäter des Klosters schloß, — ein im Geiste jener Zeit wahrhaft frommer und zugleich deutsch gesinnter[3]) Mann, ein Zeitgenosse Jeroschins und Wigands, nächst Dusburg der älteste, der uns bekannt gewordenen heimathlichen Schriftsteller.

Von p. 70 ab geht die Chronik in den gewöhnlichen Annalenstyl über; es folgen chronologisch aneinander gereiht im Ganzen dürftige Notizen, die meistens Oliva betreffen, Wahl der Aebte, Klosterbauten, daneben auch allgemeine Angelegenheiten; die ersten Notizen mögen in frühe Zeiten fallen; schon bei der Wahl des Abts Nicolaus Runge 1388 begegnet jedoch der verdächtige Ausdruck: alibi scribitur electus anno 1389. Beim Jahre 1464 endlich giebt sich die späte Zeit der Abfassung deutlich genug zu erkennen. Indem nämlich das Resultat des zwölfjährigen Krieges mitgetheilt wird, bemerkt der Vf. (p. 82), der Hochmeister habe nur denjenigen Theil Preussens behalten, qua usque hodie Du-

ces Prussiae potiuntur. Wir sind somit auf die Zeit nach 1525 verwiesen.

Vergleicht man die beiden Haupttheile des Chronicons mit einander, so gehört kein besonderer Scharfblick dazu, um in der Chronik ein früheres und ursprüngliches, in den Tafeln ein späteres und von jener abgeleitetes Werk zu erkennen. Mindestens drei Viertel der Tafeln sind aus beiden Abtheilungen der Chronik wörtlich entnommtn; fast alle Abweichungen[4]) ergeben sich als bloße Aenderungen im Ausdrucke und erklären sich theils aus dem Bestreben, die weitläuftigere Erzählung der Chronik etwas abzukürzen, theils daraus, daß man mit Bezug auf die daneben befindlichen Bilder, z. B. bei der Darstellung der Verwüstungen des Klosters den Ausdruck etwas drastischer faßte. Wirkliche Abweichungen im Inhalte giebt es nur vier. Eine von diesen besteht darin, daß auf den Tafeln Winrich von Kniprode, der zufällig in der Chronik als Hochmeister gar nicht vorkommt, als Wohlthäter des Klosters gepriesen wird. Die Thatsache konnte einem Spätern, der sich in den Urkunden des Klosters umsah, nicht entgehen. So sehr ist aber auch hier der Vf. der Tafeln von seiner Hauptquelle abhängig, daß er für Winrich keine andern Bezeichnungen des Lobes findet, als die, welche der alte Chronist über Carl von Trier und Luther von Braunschweig ausspricht. Zweitens sind der Lebensbeschreibung des Herzogs Swantopolk zwei Gedichte hinzugefügt, die in der Chronik nicht vorkommen. Beide Gedichte, ebenso inhaltsleer als wortreich und ohne allen Charakter können schon wegen der geglätteten Sprache nur als müßige Spielereien eines Spätern angesehen werden. Eine dritte Abweichung betrifft die Genealogie der Pommerellischen Herzöge, welche von den Tafeln regelrechter geordnet wird als von dem Chronisten. Die Chronik nennt unter den Söhnen des Subislav zuerst den Mistwin und dann den Sambor, obgleich sie den letztern vor dem ersten regieren läßt, sie nennt den Sohn Sambors einfach Subislav und giebt dem Swantopolk an einer Stelle (p. 17) nur zwei Brüder, wiewohl sie später (p. 36) auch den dritten nennt. Das verbessert der Vf. der Tafeln; er setzt Sambor früher als Mistwin, giebt dem Subislav den Zusatz juniorem und fügt den Brüdern Swantopolks auch noch den Wratislav hinzu. Die vierte Abweichung ist eine wesentliche, es ist eine in Wort und Inhalt neu gefaßte

Notiz über die Stiftung des Klosters und über seinen Stifter. Der Chronist sagt einfach: Volo notum esse, quod primus Monasterii Olivensis fundator creditur fuisse Subislaus Dux, cuius memoria non bene potest haberi. Die Tafeln sagen: Noverint universi Filii Domus hujus quod illustris Princeps Dux Pomeranorum Subislaus Senior primus Monasterii in Oliva Fundator extitit A. D. 1170. Qui paucis supervivens annis in senectute bona moritur et in ipsa quam fundaverat Oliva sepelitur. De hoc Principe nihil aliud in Chronicis invenitur: traditur tamen primus inter Duces Pomeraniae fidem catholicam suscepisse. Zwischen beiden Nachrichten besteht eine zwiefache wesentliche Differenz. Indem nämlich der alte Chronist das Dasein aller derjenigen Pommerellischen Herzoge, welche er anführt, mit ihrem Grabmale in Oliva oder einer Urkunde beglaubigt, von dem traditionellen Subislav aber sagt, man könne (etwa wegen der zu entlegenen Zeit) nicht wohl eine Erinnerung von ihm aufbehalten haben, so muß offenbar zu seiner Zeit weder Subislavs Grabmal noch irgend eine Nachricht über diesen Fürsten in Oliva zu finden gewesen sein. Wenn nun die Tafeln das Gegentheil behaupten, auf sein Grab in Oliva hinweisen und die Tradition von seinem Uebertritte zum Christenthum hinzufügen, so könnte eine, wie ich gezeigt habe, in jeder andern Beziehung so ganz unselbstständige Quelle nur dann Beachtung verdienen, wenn ihr ein besonders hohes Alter oder ihren abweichenden Behauptungen eine anderweitige Beglaubigung nachzuweisen wäre. In Betreff der Zeit ihrer Abfassung kann es nun keinem Zweifel unterliegen, daß die Tafeln aus der Mitte des 16. Jahrhundertes stammen. Der einfache Beweis dafür liegt darin, daß sie aus der zweiten Abtheilung der Chronik gerade jene Notiz vom Jahre 1464 und zwar fast ganz wörtlich entnehmen, welche, wie ich oben bemerkte, wegen der dabei vorkommenden Erwähnung der Herzoge von Preussen selbst erst nach 1525 niedergeschrieben sein kann.[5])

Es wäre aber allerdings denkbar, daß es im 16. Jahrh. noch alte Monumente gegeben hätte, nach welchen man die bisher über die Vorzeit bekannten Thatsachen berichtigte. Je genauer man jedoch die Schriften durchsieht, welche nach dem Chronicon Olivense im 16. und 17. Jahrh. diese Begebenheiten behandeln, um so

mehr wird man gegen alles dasjenige, was sich in Beziehung auf die Geschichte des Klosters für eine alte Quelle ausgiebt, mit dem gerechtesten Mißtrauen erfüllt.

Die nächste Erweiterung der Olivaischen Berichte finde ich in Schützens 1592 zum ersten Male herausgegebener Preussischen Chronik. Während Schütz in seinen früher geschriebenen Annales Civitatis Dantiscanae (MSc.) ganz andern Nachrichten folgt, beruft er sich in der Chronik bei den Pommerellischen Verhältnissen auf die Monumente von Oliva, unter welchen er jedoch, so weit man aus seinen zahlreichen wörtlichen Anführungen ersieht, nur die beiden Tafeln versteht. Schon die Art, wie er die wörtlich angeführte Quelle ausbeutet, stellt ihn in die Reihe der Antiquitätskrämer seines Jahrhunderts, welche so lange an den alten Berichten deuten und zerren, bis sie zu neuen Thatsachen gelangen. Man vergleiche nur, welche Tragweite er der oben angeführten Aussage der Tafeln über Subislav (F. 12 d. deutsch. Ausg.) giebt. Die Tradition über die Taufe des Subislav ist schon feste Thatsache, und Subislav hat nicht bloß Oliva gebaut, sondern „mit ziemlichen Priuilegien, Freyheiten, Gütern und einkunfften zum ersten begabet und begnadet." Diese Uebertreibungen steigern sich zu der offenbarsten Unredlichkeit, wenn Schütz (S. 13) eine Genealogie von den Voreltern und Nachkommen des Subislav entwirft und hinzufügt: „Und ist diese Genealogia an sich selbst die warhafftigste und bewehrlichste, die aus den alten Monumenten des Klosters Oliuen, da die meisten und fürnembsten dieses Geschlechts begraben und ihre Geschichte von alters daselbst fleißig verzeichnet sind, getrewlich außgezogen." Mindestens täuschte er hierin den Leser, indem er ihn im guten Glauben ließ, als meinte er hier dieselben Monumente, von welchen er sonst in seinem Werke Auszüge giebt, oder wenigstens alte Inscriptionen, Grabesdenkmäler, die etwa das Dasein eines Mestibocus ergeben. So viel können wir an der Hand der Urkunden urtheilen, daß die Quelle, auf Grund welcher Schütz den Subislav bis 1187 regieren ließ, keine alte und bewährte gewesen sein kann. Bedenklicherweise hat Schütz in seiner spätern lateinischen Ausgabe der Chronik jene Bemerkung, keineswegs aber die Genealogie selbst, ausgelassen.

Wahrscheinlich waren schon im 16. Jahrh. den einzelnen Bildern der Fundatoren noch besondere Inscriptionen hinzugefügt, welche

den Tafeln entnommen wurden. Jedenfalls wurde dieses Verfahren befolgt, als man im November 1613 die alten mit den noch jetzt an derselben Stelle befindlichen neuen Bildern ersetzte. Da man aber bei dieser Gelegenheit die Zahl der Wohlthäter um zwei, die Polnischen Könige Stephan und Sigismund III. vermehrte und dem Könige Casimir III. außerdem ein langes Lobgedicht widmete, so sah man sich zur Abkürzung und theilweisen Abänderung des Ausdruckes der Tafeln veranlaßt. Diese Abänderungen sind an manchen Stellen so bedeutend, daß man an die Benutzung neuer Quellen denken könnte, namentlich bei den Bildern von der Verwüstung Oliva's, indem bei der ersten der Tag der Verwüstung auf den 27. September fixirt wird, bei der zweiten den fünf getödteten Mönchen die Namen Elgus, Tidlifus, Gerboldus, Syboldus, Wulfardus und Barthusus beigelegt werden. Man darf sich jedoch hiedurch um so weniger beirren lassen, da der Vf. dieser Inscriptionen sich an zwei Stellen unzweifelhaft als einen unwissenden Lügner kund giebt, einmal bei dem Lobliede auf Swantopolk, das er im Widerspruch mit den Tafeln und der Chronik einem Zeitgenossen des Swantopolk zuschreibt und in noch gröberer Weise beim Könige Casimir, indem er, um dessen Verdienste zu erhöhen, im offenen Widerspruche mit allen alten Dokumenten die Kreuzherren als Räuber der Klostergüter bezeichnet.[6])

Um die Zeit der Erneuerung jener Bilder, um 1615, wurde in Oliva Alles, was man vom Alterthume wußte, in einer neuen Chronik gesammelt. Sie führt den Titel: Annalium Monasterii B. Mariae de Oliva novae collectionis Tomus Primus, füllt einen Quartband von 92 Seiten, endet beim Jahre 1548 und ist wahrscheinlich später als der zweite Theil dieser Sammlung, den ich oben als eine Arbeit Philipp Adlers bezeichnete, geschrieben, da dieser zweiter Theil, wie man aus den durchstrichenen Worten sieht, ursprünglich der erste hieß. Von dieser späten Abfassung der Annalen macht der Vf. gar kein Hehl. Beim Jahre 1204 erzählt er die Schicksale, welche das versteinerte Brod 1577 erfahren habe. Beim Jahre 1330 nimmt er die Gelegenheit wahr, seinem großen Zeitgenossen, dem Großkanzler Johann Zamoyski (st. 1604) Worte des Lobes zu spenden; beim Jahre 1395 beruft er sich für eine Wundererzählung auf eine 1604 erschienene Schrift des Braunsberger Domherrn Thomas Treter, und endlich zitirt er

1492 das auf den neuen Fundatorenbildern 1613 aufgezeichnete Loblied König Casimirs. Man sieht deutlich, daß der fleißige Vf. sich Mühe gab, alle Notizen über Oliva, wofern sie nur nicht die Zeichen der Unächtheit auf der Stirne trugen, zusammen zu bringen; er hat nicht nur die im alten Chronikon angedeuteten Urkunden nachgelesen, um ihren Inhalt noch genauer zu excerpiren, sondern auch andere Urkunden, wiewohl keine, die nicht auch jetzt noch vorhanden wären, gelesen und benutzt; er hat die in den Tafeln und im Chronikon enthaltenen sonstigen Nachrichten möglichst breitgetreten und in eine strenge Annalenform eingezwängt, sich's endlich auch nicht übel genommen, da eine Menge seiner Jahresräume sonst unausgefüllt geblieben wären, Begebenheiten anderer Länder, besonders Wundergeschichten, aufzunehmen. Sondert man aber alle diese letztern, fast nur aus Dlugoß und Cromer excerpirten Historien aus, dazu die aus Simon Grunau (Tr. 13, 10) mit einer kleinen Variante abgeschriebene Geschichte vom versteinerten Brode und endlich alle die Begebenheiten, welche den Urkunden, den Tafeln und der alten Chronik oder endlich dem Bestreben die divergirenden Ansichten des Chronikons einerseits und Dlugoß's und Cromers andrerseits (z. B. in den Geschichten der Jahre 1308 und 1309) mit einander zu vereinigen, ihren Ursprung verdanken; was bleibt noch übrig? Zunächst die Erwähnung einiger Aebte, die in den alten Quellen nicht vorkommen. Von diesen steht jedoch dem Annalisten selbst nur einer, der angeblich erste Abt Dethard als eine sichere historische Person fest, und zwar deshalb, weil sich auf einer Wand der alten Kirche sein Bildniß mit einer auf ihn bezüglichen Inscription befand, welche beide, Bild und Inscription, auch in der neuen Kirche nach 1577 wieder erneuert waren. Nun finde auch ich es insbesondere wegen der Eigenthümlichkeit der Stelle, an welcher sich dieses Bild in der alten Kirche vor 1577 befand, für wahrscheinlich, daß man hier die Erinnerung an den ersten Abt bewahrte; aber die ganz inhaltsleeren Verse der Inscription, die eben so gut im 19. wie im 13. Jahrh. verfaßt werden konnten, beweisen, daß, als man dieses Bild ihm widmete, keine lebendige Erinnerung weder des Mannes noch seiner Zeit im Kloster vorhanden war. Noch bedenklicher steht es um die beiden andern Aebte, welchen der Annalist selbst mit der Bemerkung conjicitur, legitur, den chronologischen Platz anweist. Am Aller-

wenigsten aber begreife ich, wie man einem Schriftsteller des 17ten Jahrh., der neue und alte Quellen durch einander gebraucht, in den speciellen chronologischen Jahres- und Tagesangaben, mit denen er das 13. Jh. bevölkert hat, so unbedingt hat folgen können, da er sie eben so gut aus Kantzow, Micraeli, Schütz u. a. entnehmen konnte, als man gewohnt ist, die Angaben dieser Schriftsteller mit unserm Annalisten zu beglaubigen. Den einzigen Gewinn, den wir aus diesen Annalen von Oliva jetzt ziehen können, setze ich darin, daß man mit ihrer Hülfe die vielen Schreibfehler, welche im alten Chronikon vorkommen, verbessern kann.

Nun giebt es noch einen spätern Schriftsteller, der über diese problematischen Namen und Zahlen einigen Aufschluß verspricht. Das ist Pater Werner, der in Oliva 4. Okt. 1665 starb, und einen Quartanten von 604 Seiten mit dem Titel Annales Abbatiae B. Mariae de Oliva hinterließ, in welcher er mit ermüdender Weitschweifigkeit die Geschichte des ersten Jahrhunderts seines Klosters bis 1270 behandelt. Durch alle seine Pralereien mit den vetustissimis und antiquissimis MSc, welche es in Oliva geben soll, hindurch erblickt man leicht, daß er in der Hauptsache nur Micraeli, Schütz und Cromer benutzt. Wesentlich neu in Betreff der alten Zeiten Oliva's ist in dem dickleibigen Buche nur erstlich ein vollständiges Verzeichniß der Aebte, deren jedem Werner selbst nach dem Vorbilde des Swantopolksliedes gleich inhaltsleere Reimereien gewidmet hat, und eine noch genauere Chronologie als in den Annalen, namentlich in Betreff der Todestage. Jenes Verzeichniß der Aebte ist nun offenbar ein Fabrikat dieser Zeit, indem man wahrscheinlich zwischen die nachläßig aus den Urkunden excerpirten Namen der Aebte so viele Namen zwischenschob, als der Zwischenraum der Zeit ungefähr nothwendig machte. Der Beweis hiefür liegt theils darin, daß dies Verzeichniß bis zum Jahre 1450 mit demjenigen, welcher sich mit Hülfe der noch jetzt vorhandenen Urkunden zusammenstellen läßt, gar nicht in Uebereinstimmung zu bringen ist, und überdies gleichzeitig in Oliva ein Katalog vorhanden war, der zwei Namen mehr enthielt, theils in dem Urtheile seines Zeitgenossen, des Annalisten, der von allen diesen neugeschaffenen Namen nur zwei und auch diese nicht unbedenklich annimmt, vielmehr gerade den angeblich zweiten Abt Henricus, von welchem Werner mit großer Bestimmtheit weiß, daß er früher „non sine

laude“ Prior des Dethardus gewesen sei, nur vermuthungsweise [7]) gelten lassen will. Wahrscheinlich wurde dieser Katalog der Aebte angefertigt, als man das Refectorium mit den Bildern der Aebte verzierte, und wie man dem Fabrikanten jener Portraits die unerhörte Freiheit gab, sämmtliche Aebte bis 1577 als leibliche Brüder darzustellen, so wird man auch wohl um ihre Taufnamen nicht ängstlich besorgt gewesen sein. Was die neuen Zahlen betrifft, so verweist Werner in Betreff derselben auf ein, wie er vorgiebt, altes Mortilogium, welches sogar die Todestage des alten Subislav und des Abtes Dethardus enthielt. Sieht man jedoch näher nach, so ergiebt sich aus den eigenen Mittheilungen Werner's (p. 186 und 337), daß in diesem Todtenbuche nur gewisse Tage (eine Jahreszahl war nicht beigeschrieben) vermerkt waren, an welchen man gewissen Personen Seelenmessen zu lesen hatte, woraus Werner den Schluß macht, daß diese Personen an den bezeichneten Tagen gestorben wären, während es auf der Hand liegt, daß der Prior Philipp Adler, als er 1595 die seit langer Zeit in Vergessenheit gerathenen Seelenmessen für die Wohlthäter wieder einführte, bestimmte Tage für einen jeden derselben anordnete. Hätte dieses allen Mönchen zugängliche Todtenbuch Spuren hohen Alters und ächter Thatsachen gehabt, so würde man unzweifelhaft bei den neuen Tafeln von demselben Gebrauch gemacht haben. Aber weder in diese noch in die Annalen ist einer jener von Werner speciell angeführten Todestage aufgenommen worden, vielmehr war der einzige Jahrestag, den beide den Zeitbestimmungen der alten Tafeln hinzufügten, der 27. September, der Tag nämlich, auf den beide die Zerstörung des Klosters im Jahre 1224 fixirten, im Widerspruch mit dem Mortilogium, welches den 15. October angab, (Werner 335) nach einem fremden Martyrologium angenommen worden, wiewohl beide Tage, der 27. Sept. und der 15. Oct., wenn man die Urkunde vom 9. Aug. 1224 zu Rathe zieht, evident aus der Luft gegriffen erscheinen. Ich glaube in dem Gesagten den Beweis geführt zu haben, daß man im 16. Jh. über die Vorzeit Olivas keine andern Quellen gekannt habe, als diejenigen, welche uns noch jetzt zu Gebote stehen, nämlich Urkunden, einige statuarische Monumente und das alte Chronikon, und daß Alles dasjenige, was das 16. und 17. Jahrhundert außerdem noch zu wissen vorgab, als leeres Gebilde der Eitelkeit oder einer falschen

Gelehrsamkeit aus der Geschichte zu verweisen sei. Wie ein so bedeutendes Kloster so arm an historischen Denkmalen habe bleiben können, kann Niemanden Wunder nehmen, der die Geschichte Olivas bedenkt: die unruhigen Zeiten des 13. Jahrhunderts, den Mangel alles wissenschaftlichen Lebens während der drei folgenden Jahrhunderte und — vier große Feuersbrünste. Werden wir auch durch diese Kritik um eine Anzahl von Thatsachen ärmer, so erhalten wir dafür doch mindestens den Ersatz, daß die unmittelbare Anschauung der ältern Zeiten, welche uns unsere ächten Quellen verschaffen, nicht mehr durch die Nebel späterer Träumereien verdüstert wird [8]).

Anmerkungen zum Anhang.

[1]) In Nomine Domini Amen. Per hoc praesens publicum Instrumentum pateat notumque sit omnibus et singulis maxime vero iis quorum interest aut quomodolibet interesse poterit, quod anno Dni currente Millesimo Sexcentesimo Decimo Sexto. Indictione Romanorum Decima quarta, Pontificatus Ssmi Dni Nri D. Pauli divina providentia Papae V., anno undecimo. regnante atque imperante Serenissimo ac Potentissimo Dno Sigismundo III. Dei gra Rege Poloniae ac Sueciae etc. Maiestatis illius Polonici quidem uigesimo nono Suetici vero uigesimo tertio anno die secunda mensis Decemb. hora tertia postmeridiana Gedani in mei publici Aplica et regia authoritatibus Notarii testiumque infrascriptorum praesentiä personaliter constitutus adm. Rndus Dnus Pr. Philippus Adler Prior et Administrator ad praesens Oliuensis asseruit, quomodo Mnrium dictum B. Mariae de Oliua Cisterc. Ord. Dioec. Wladisl. fundatum sit ab Illustri optimae memoriae Principe ac Duce Pomeranorum, nimirum Subislav Seniore, in anno post Christum natum Millmo Centmo Septuagesimo: quod sic probavit. Imprimis produxit antiquissima Monumenta, quae, ut asserebat, semper et ingiter ante tumultum Gedanensem et ultimam eius Mnrii destructionem pependerunt in Ecla Oliuensi uersus altare e regione sepulchri Fundatorum in tabula parieti a ueneranda antiquitate affixa, ubi omnibus de illa constare potuit, eademque mihi legenda obtulit, in quibus paulo post initium haec uerba continebantur: Nouerint universii filii Domus huius, quod Illustris Princeps Dux Pomeranorum Subislaus Senior primus Mnrii in Oliua fundator exstitit Ao Millmo Centmo Septuagesimo, qui paucis superuiuens annis in Senectute bona moritur et in ipsa quam fundauerat Oliua sepelitur. Constare quoq. affirmavit ex antiquo

picturae objecto quod eadem ueneranda antiquitas Fundatoribus ibidem sepultis erectum posteris reliquit et paucos ante annos renouatum est ubi idem Illustris Dux iuxta Mnrii Annales uetustissimos primus Fundator assignatur et a quibusdam Chronographis quoq. notatur, ab antiquis Monachis Oliuensibus Patribus eorum fuisse ad nostra tempora usq. derivatum, imo hactenus ab omnibus creditum et etiamnum ore fratrum ibidem et opinione circumferri. Habuit proinde in manu quoddam Priuilegium Ducis Pomeraniae Samborii, Filii Subislai Senioris authenticum, in quo idem Dux Samborius Anno Domini Millmo Centmo Septuagesimo Octauo Decima quinta Cal. Aprillis fatetur iam collocatos fuisse in Oliua Fratres constructamq. Oliuam antequam hanc confirmationem scripsit, iamq. Mnrio Oliuensi assignare et sub testamento dare septem Villas, cuius Privilegii tenor sequitur de uerbo ad uerbum, ut est talis. Es folgt die bekannte Urkunde — Acta et facta sunt haec Anno, Indictione, Pontificatu, Regimine, Die, hora, Loco ut supra praesentibus Famatis et Honestis Francisco von Zornhausen et Christophoro Gurko testibus fidei dignis et Incolis Ciuitatis Gedanensis ad hunc actum legitime uocatis et requisitis. Et ego Petrus Ericius Gothus etc. Es folgen die üblichen Notariatsformeln.

²) Voigt Geschichte Marienburg's S. 455. Meine Geschichte der S. Marienkirche Th. I. 390.

³) Vgl. Chronic. Oliv. p. 67.

⁴) Die handgreiflich falsche Jahrzahl 1333, 4. Dez. für den Durchzug der Hussiten (p. 14.) kann wohl nur ein Schreibefehler sein.

⁵) Die Tafeln p. 15.	Das Chronicon p. 82.
Post multa ergo mala, post gravissimas hominum caedes, post agrorum depopulationes, flebilemque totius terrae desolationem tandem pace reddita et inita concordia Pomerania Dui Casimiri Regis Poloniae subjicitur ditioni.	nam post multa mala, post gravissimas hominum caedes, post agrorum depopulationes, flebilemque totius terrae desolationem, post 13 onnos in communi clade et strage expensos, tandem Pomerellia tota et maior pars Prussiae cum celeberrimo castro Mariaeburg (quod usque hodie Regibus Poloniae subest) Regiae ditioni subjicitur. Porro Magister magnus Crucigerorum rebus non pro voto suo currentibus Regimontum secessit, ibique sedem suam posuit et per pacis conditiones eam Prussiae partem obtinuit, qua usque hodie Duces Prussiae potiuntur.
⁶) Die Tafeln.	Das neue Monument.
Hic Serenissimus Rex cleri fautor et Religionis Monasterio Olivensi omnes haereditates libertates et Jura, quas ante iusto titulo possederat, confirmat.	Seren. Casimirus III. Rex Poloniae superatis crucigeris jura et bona ablata Olivae restituit.

[7]) Die Vermuthung stützt sich unzweifelhaft darauf, daß in der bekannten Urkunde Sambors von 1178 neben dem Abt von Colbatz ein **sacerdos Henricus** als Zeuge vorkommt. Auch den Abt Lambertus läßt der Annalist mit einem hinzugefügten: „**praefuisse legitur**" um das Jahr 1285 wohl nur deshalb gelten, weil in den Urkunden der Jahre 1288—1297 häufig als Zeuge, später (1297) auch als Wohlthäter des Klosters ein **Lambertus** genannt wird, der freilich nicht ein Mönch, sondern Pfarrherr von Danzig, später von Putzig war.

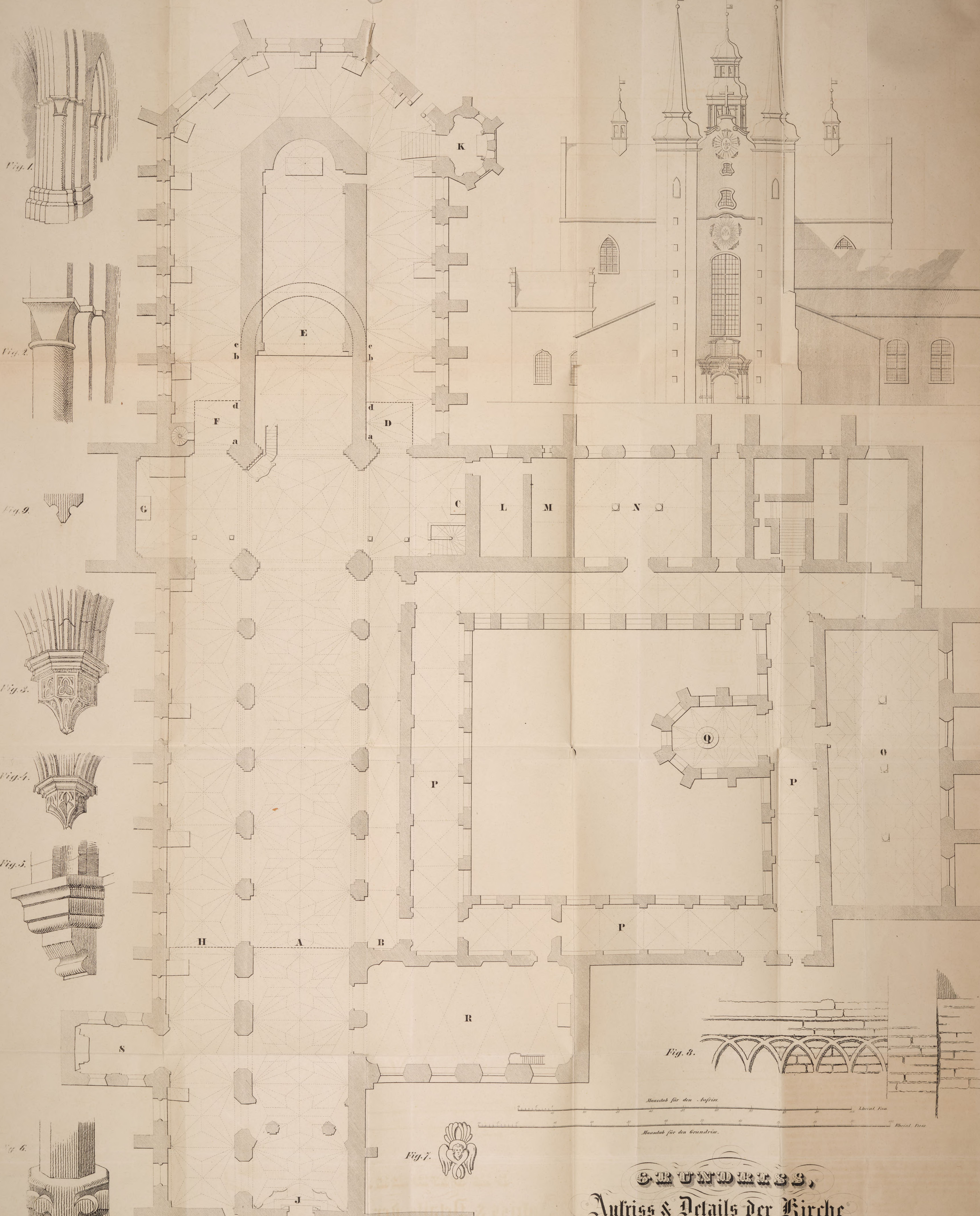
[8]) Nur um vor einer leicht zu machenden und bereits öfters gemachten Verwechselung zu warnen, bemerke ich, daß in zwei Zeitschriften des vorigen Jahrhunderts, nämlich in Simonetti's Sammlung vermischter Beiträge zum Dienste der Wahrheit, Vernunft, Freiheit und Religion B. II. Frankf. a. O. 1751 p. 67—82 und in Lieberkühn's Miscellaneen Erstes Stück Stettin 1777. 8. p. 19—31 ein **Chronicon Olivense** abgedruckt ist, welches Simonetti aus Oliva selbst handschriftlich erhalten zu haben behauptet. Diese Handschrift bestand aus 12 Quartblättern: jedes Blatt hatte auf der Rückseite die Bildnisse und Wappen der im Texte erwähnten fürstlichen Personen; nur die zwei Bilder auf der letzten Seite bezogen sich nicht auf den Text und waren daher Simonetti unverständlich. [sie dürften wohl die Könige Sigismund III. und Stephan Batori dargestellt haben]. Den freundlichen persönlichen Bemühungen des H. Dr. Brehsig in Berlin verdanke ich eine vollständige genaue Abschrift des Simonettischen Chronicons und eine sorgfältige Sammlung aller Varianten der Lieberkühnschen Ausgabe und ersehe daraus, daß zunächst Lieberkühn, ohne seine Quelle zu nennen, auf eine handgreifliche und zugleich nachläßige Weise den Simonettischen Text nachgedruckt hat, nnd alle jene Varianten nur den Werth stehengebliebener Druckfehler haben, und daß ferner die Handschrift des Simonettischen Chronicon's nichts weiter als eine mangelhafte Abschrift der oben erwähnten mit Bildern ausgestatteten Tafeln der Fundatoren ist, von denen sie, wenn man von einer großen Zahl unwesentlicher Varianten absieht, nur an zwei Stellen in auffälliger Weise abweicht. Die eine bildet bei Simonetti den Schluß und fügt zu dem aus den Tafeln oben (Note 6.) mitgetheilten Lobe König Casimir's die Worte: **necnon dedit nobis ornatum glaucum, quod utimur diebus Sabbatis ad missam beatae Virginis Mariae.** Die zweite Verschiedenheit besteht darin, daß bei Simonetti die lange Stelle der Tafeln, die von dem Brande Olivas 1350 und von den Zerstörungen der Hussiten 1433 handelt, ausgelassen ist und deshalb unmittelbar anf eine Stelle, welche von König Wladislaus Lokietek handelt, das Lob des Königs Casimir folgt. Daraus erklärt es sich, wie nicht nur Simonetti, sondern auch der gelehrte Oelrichs. (Neue Vorrede zu Dregers **Codex Pomeran. I. p. IV. n.**) auf die wunderliche Meinung verfallen konnten, der hier als Bestätiger der Freiheiten Oliva's genannte König Casimir sei Casimir der Große, der bekanntlich 1332 dem Wladislav Lokietek folgte, und dieses Chronicon daher ein Werk des 14. Jahrhunderts; ein Irrthum, der auf guten Glauben von Barthold und andern Neuern adoptirt worden ist.

Erklärung der auf der Lithographie gebrauchten Zeichen.

A. B. D. E. F. H. Wahrscheinlicher Umfang der Romanischen Kirche von 1239. C. Josephusaltar. G. Marienaltar. I. Das Portal K. h. Kreuz-Kapelle. L. Die vordere Sakristei. M. Die hintere Sakristei. N. Der Kapitelsaal. O. Das Refectorium. P. Der Kreuzgang. Q. Der Springbrunnen. R. Die S. Marien-Kapelle. S. Kapelle des h. Johannes Nepomuk.

Fig. 1. Ein Arcadenpfeiler. Fig. 2. Das Würfelkapitäl an einer Halbsäule desselben im vergrößerten Maasstabe. Fig. 3. 4. Zwei Consolen des Spitzbogengewölbes im Kreuzgange. Fig. 5. Console eines Gewölbegurtes in der hintern Sakristei (M.) Fig. 6. Base eines Pfeilers im Kapitelsaale (N). Fig. 7. Eine der vier Wandfiguren im Kapitelsaale (S. 42). Fig. 8. Spitzbogen-Ornament an der äußern Wand des Presbyteriums (bei a. b. c. im Grundriß. Oben S. 35.) Fig. 9. Profil der Gewölbe im südlichen Seitenschiffe.

(Abgedruckt aus den Neuen Preußischen Provinzial-Blättern.)



GRUNDRISS, Aufriss & Details der Kirche zu OLIVA und der angrenzenden Kloster = Gebaeude.

Lith. Anstalt u. Kupferdr. v. Julius Sauer. Danzig.

Hirsch, Theodor,

Das Kloster Oliva ein Beitrag zur Geschichte der westpreußischen Kunstbauten

Danzig 1850